

Zeit & Schrift

... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Gemeinde

Wie Jugendliche für die Gemeinde
gewonnen werden können Seite 17

Mission

Wie im Film Seite 29



Editorial
Jung und Alt
Horst von der Heyden 3

Post
**Veränderungen in den
Brüdergemeinden**
Eberhard Hof 4

Gemeinde
**Einheit und Vielfalt
unter Christen**
Michael Schneider 8

**Kann der Herr aus einer
Trennung noch etwas
Gutes machen?**
Frank Schönbach 13

**„Ich find’ meine Gemeinde
voll in Ordnung!“**
Thomas Eckhardt 17

Begriffe
Selbst... (1)
Hanswalter Giesekus 25

Mission
Wie im Film
Peter Baake 29

Kurzpredigt
Alexander von Humboldt
Jochen Klein 33

Vor-Gelesen
Mutig erziehen
Horst von der Heyden 34

Die Welt überwinden
Peter Baake 35

Die Rückseite
Schottland ist gelb!
John Thomas Mawson 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

7. Jahrgang 2004

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (07821) 998147
Fax: (07821) 998148

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Ulrich Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Kto. Nr. 592 6720

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Jung und Alt

„Mit unseren Jungen und mit unseren Alten wollen wir ziehen, mit unseren Söhnen und mit unseren Töchtern, ... denn wir haben ein Fest des HERRN“ (2Mo 10,9).

Moses Antwort war eindeutig und klar. Soeben hatte der Pharao ihn und seinen Bruder Aaron gefragt, wer denn nun von ihrem Volk aus Ägypten wegziehen wolle, damit endlich Ruhe einkehren und die Plagen aufhören würden. „Alle“, sagt Mose, „Alt und Jung, gemeinsam und vollständig wollen wir ziehen.“ Und er begründet seine Forderung nicht etwa durch Familienbande oder Verwandtschaftsbeziehungen, sondern mit dem Hinweis auf das Fest des Herrn. Für Mose gab es da keinen Kompromiss. Er war sich dessen bewusst, dass Gottes Volk nicht nur aus Erwachsenen bestand.

Und so sieht es auch der Psalmist, der zum gemeinsamen Lob des Herrn aufruft: „Ihr Alten samt den Jungen! Loben sollen sie den Namen des HERRN“ (Ps 148,12f.).

Und heute, 3500 Jahre nach Mose? Sollte sich am Prinzip des gemeinsamen Gottesdienstes etwas geändert haben? Am Prinzip wohl kaum. Eher schon an dessen Umsetzung. Viele Gemeinden klagen über den Verlust der Jugend oder zumindest über deren Desinteresse an der Gemeinde. Dabei gehen die Klagen oft mit einseitiger Schuldzuweisung, mangelnder Selbstkritik und dem Verweis auf die schwerer werdenden Zeiten einher.

In der Tat, die Zeiten haben sich geändert und sie werden sich weiter ändern, und zwar in immer kürzeren Zeitabständen. Und der Zeitgeist macht auch vor unseren Gemeinden nicht Halt. Aber das Prinzip bleibt bestehen:

Alt und Jung gehören zusammen, sind aufeinander angewiesen und haben eine gemeinsame Aufgabe: Gott zu dienen. Wir gehen in diesem Heft auf die Problematik von Jugend und Gemeinde ein.

Überhaupt liegt der Schwerpunkt des Heftes wieder einmal auf dem Thema Gemeinde, einem Thema, das uns immer wieder neu berührt, zumal in Zeiten des Umbruchs und der einschneidenden Veränderungen. Da gilt es hin und wieder eine Standortbestimmung vorzunehmen und die eigene Position zu hinterfragen – und vor allem immer wieder abzugleichen mit dem, was uns das Neue Testament über Gemeinde zu sagen hat, über die eigene und über deren Beziehung zu anderen Versammlungen und Gemeinschaften. Insbesondere diesem letzten Aspekt ist ein Beitrag dieser Ausgabe gewidmet, der zum selbstkritischen Nachdenken der eigenen Position anregen will: „Einheit und Vielfalt unter Christen“.

Einer christlichen Gemeinde angehören zu dürfen ist ein Geschenk, das wir wahrscheinlich nicht genug schätzen. Sonst würden wir sicher vorsichtiger und behutsamer im Umgang miteinander sein. Dennoch: Bei aller Vorsicht und Liebe kann es auch unter Gläubigen gelegentlich zu Spannungen kommen. Die Frage ist dann: Wie gehen wir damit um? Auch zu dieser Problematik findet sich in diesem Heft ein lesenswerter Beitrag: „Kann der Herr aus einer Trennung noch etwas Gutes machen?“

Mit herzlichen Grüßen

Horst von der Heyden

Veränderungen in den Brüdergemeinden – Warum? Was erhofft man sich?

Zum Leserbrief von Karl Dietz in Heft 3/2004

Mich freut es immer, wenn Geschwister es wagen, ihre Ansichten und Bedenken zu veröffentlichen und sie so zur Betrachtung freizugeben. Dadurch wird jeder Leser angeregt, sich mit diesen Fragen auseinander zu setzen und im Forschen in Gottes Wort um gute Antworten zu ringen.

1. Was Karl Dietz' Liste betrifft, so muss man diese vielleicht in drei Bereiche teilen. Der erste wäre: rein äußerliche Änderungen. Dazu gehört eine neue Sitzordnung und das Zusammenlegen von Versammlungsstunden am Sonntag. Solche Dinge können nur in Harmonie mit der Gemeinde geschehen. Jedoch muss man sich als Bruder oder Schwester fragen, welche guten Gründe dafür bzw. dagegen sprechen.

Ich glaube, dass die **Sitzordnung** den Abwägungen des Einzelnen überlassen werden sollte. In der Nähe des Herrn gibt es für uns keine Ränge oder Stammplätze. Durch die Möglichkeit, da zu sitzen, wo man will, wird der früher oft vorhandene Eindruck, nach Rang und Wert zu sitzen, zerstreut. Bei der **Zusammenlegung von Stunden** kann es um die Bequemlichkeit gehen, den Sonntag mehr für sich zu genießen. Leider lässt man dann den Herrn etwas aus dem Auge. Aber es kann auch eine organisatorische Notwendigkeit sein, um möglichst viele Geschwister zu erreichen.

2. Der zweite Bereich umfasst ebenfalls Änderungen organisatorischer Art, die aber besonders durch die Frage geprägt sind: Wie kann ich als Gemeinde das von Gott gegebene Vermächtnis am besten vermitteln, vertiefen und einer möglichst breiten Öffentlichkeit anbieten, und wie kann ich mit einem

großen Maß an Transparenz arbeiten? Daher Ideen wie Internet, Gemeindefreizeiten, Durchführung von Seminaren u. a.

Hier gilt ein Satz, den ich von Harm Wilts hörte: „Die Liebe macht erfinderrisch.“ Selbstverständlich müssen wir solche Ideen mit den Prinzipien des Wortes vergleichen. Aber da, wo vom Wort her gestalterische Freiräume haben, können wir sie auch nutzen. Sicher ist nicht jede Maßnahme für jeden geeignet. Aber freuen wir uns doch, wenn Menschen zu den Gemeindestunden kommen, weil sie die Informationen im **Internet** (oder in der Zeitung) gefunden haben! Wie schön auch, wenn durch konzentrierte Arbeit (**Seminare**) biblische Prinzipien vertieft werden. **Freizeiten** stärken oft die Gemeinschaft. Auch die Berücksichtigung spezieller Bedürfnisse durch **Kinder-, Jugend-, Frauen-, Männer- und Ehepaararbeit** ist eine wirklich aufbauende Maßnahme. Interessant ist, dass man nie gegen eine Sonntagschule für die Kinder der Gläubigen war, wohl aber gegen weitere spezielle Hilfseinrichtungen (wie oben genannt). Wenn solche Einrichtungen dazu dienen, die Gemeindestunden auszudünnen bzw. zu erübrigen, macht man tatsächlich einen entscheidenden Fehler, denn diese Zusammenkünfte sind nach Hebr 10,25 für die Gemeinde lebenswichtig. Aber wenn sie helfen, Letztere zu stärken, ist Freude angesagt.

Gästonesonntage dienen meines Erachtens besonders der evangelistischen Arbeit. Wenn eine Gemeinde darin einig ist, einen solchen evangelistischen Impuls zu setzen, ist sie frei, es zu tun, weil nach allem, was ich aus der Schrift

lesen kann, in der Gestaltung der Zusammenkünfte völlige Freiheit besteht. Wichtig ist hier, dass der Heilige Geist sich frei entfalten kann, d. h. die Veranstalter und darin dienenden Brüder unterwerfen sich der Führung durch den Heiligen Geist.

Hauskreise sind durchaus biblisch. In der Arbeit des Herrn wird deutlich, dass er neben dem Besuch der Zusammenkünfte (Synagoge) auch besonders in den Häusern arbeitete. Diese „Hauskreise“ waren immer äußerst gut besucht. Auch Paulus arbeitete in der Gemeinde und in den Häusern. Es gibt Hauskreisarbeit in evangelistischer und in die Gläubigen unterstützender Weise. Der Hauskreis kann und darf jedoch die Gemeinde nicht ersetzen. Er ist hilfreich und bedarf der gemeindlichen Unterstützung in Gebet und evtl. Hilfeleistungen, aber er darf keine Alibifunktion haben, d. h. man versteckt sich hinter einem geselligen Hauskreis, um die weitere Arbeit in der Gemeinde zu meiden.

3. Als Letztes denke ich an Maßnahmen, die bestimmte Schriftauffassungen berühren. Dazu zählt dann die Beteiligung der Schwestern in den Zusammenkünften, die Benutzung von Musikinstrumenten, die Darstellung und Gestaltung als „Wohlfühlgemeinde“, die Einrichtung von Ämtern (Älteste, Diakone) und die Zusammenarbeit mit Christen anderer Prägung.

Wenn wir in manchen Gemeinden eine viele Jahre getragene „Uniform“ ausgezogen haben, hat das zur Folge, dass die Geschwisterschar viel heterogener (gemischter) ist. Dadurch gibt es auch in auslegungsbedürftigen Fragen eine größere Verschiedenheit. Klar ist auch hier, dass in den Grundlagen der Schrift Einmütigkeit herrschen muss. Auch muss man sich darüber klar werden, ob man das Erbe, das wir als so genannte „Brüderversammlungen“ haben, wertschätzen oder es im Gleich-

klang evangelikaler Gemeinschaften immer mehr aufgeben will. Zum Kern dieses Erbes gehört das von allen getragene und ausgeübte Gemeindeleben, also eine „Laienarbeit“. Ein Klerus sollte nie Fuß fassen können.

Was die Frage des **Dienstes der Schwestern** betrifft, so unterliegen wir auch als Gläubige dem gesellschaftlichen Wandel und nehmen Auffassungen dieser Welt auf. Aber wir sollten doch immer wieder verbindlich zum Wort Gottes zurückkehren. Nach 1Tim 2,12 ist es der Frau nicht erlaubt, „beherrschende“ Dienste auszuüben, die ihre in der Schöpfung vorgegebene Rolle durchkreuzen. Das hat mit ihrer Aufgabe und nicht mit ihrem Wert zu tun. Daraus schließen dann auch die meisten, dass die Predigt und Wortauslegung in der Gemeinde den Brüdern vorbehalten bleibt. Ein Vers, der viele Gemüter erhitzt hat, ist 1Kor 14,34. Hier wird im Vergleich mit Vers 26 ein generelles Verbot ausgesprochen, was den öffentlichen Dienst betrifft. Nach anderen geht es in Kapitel 14 um den Erbauungsdienst und nicht um den Gottesdienst und die Gebetsstunde; deshalb dürften die Schwestern in diesen Stunden durchaus Lieder vorschlagen und Gebete sprechen. Ich halte das für eine mögliche Auslegung, da sie auch in den Rahmen von 1Kor 11 passt (besonders Vers 5). Trotzdem scheint mir der erste Gedanke der Gesamtaussage der Schrift angemessener zu sein. Nach den Gedanken Gottes ist besonders der Mann der Repräsentant in der Öffentlichkeit, die Frau sorgt für den nötigen „Hinterbau“, die Atmosphäre. Daher ist es grundsätzlich nicht ihre Aufgabe, etwas zu „präsentieren“. Sie tut es nach 1Kor 11 nur ausnahmsweise und im Verweis darauf, dass sie die göttliche Ordnung begriffen hat und respektiert (Macht auf dem Kopf). Da in den Zusammenkünften normalerweise genügend Brüder vorhanden sind, er-

übrigt sich dieses Ausnahmehandeln der Frau.

Leider beobachte ich in dieser Frage oft den Trend, als Gemeinde „gesellschaftsfähig“ zu sein und möglichst viele Unterschiede zwischen Mann und Frau abzubauen. Schade! Andererseits möchte ich darauf hinweisen, dass eine Gemeinde nicht dadurch geistlicher ist, dass die Frauen schweigen (denn Korinth hatte alle Gaben und war doch ziemlich fleischlich). Auch ist es wichtig, Geduld mit solchen zu haben, die zu einem anderen Schluss kommen, der doch auch aus der ernsthaften Beschäftigung mit dem Wort Gottes herührt. Ferner glaube ich, dass eine solche Frage nicht gemeinschaftsentscheidend ist. Allerdings muss bei einer Änderung der Praxis die ganze Gemeinde mitgehen können, denn diesen Aspekt des Gemeindelebens kann man nicht „sowohl-als-auch“, sondern nur „entweder-oder“ gestalten.

Bei der **Musik** spielen neben der Schrifterkenntnis auch Geschmack und Gewohnheit eine Rolle. Natürlich kommt es Gott besonders auf den Gesang des Herzens an. Aber da wir uns nach Kol 3,16 im Lied auch mitteilen, sind natürlich auch die Stimmbänder beteiligt. Völker, die ein reiches Musikverständnis haben, lieben es, so etwas farbenfroh zu gestalten, andere sind da eher schlicht. In vielen Versammlungen ist der vierstimmige Gesang zu Hause, der ja auch zum Ausdruck der Gefühle der Geschwister beim Singen dient. Wenn man bei der Benutzung von Instrumenten von der Überbetonung der Gefühlswelt spricht, ist das ein Fehlargument, es sei denn, man schafft den mehrstimmigen Gesang ab. Sowohl der mehrstimmige Gesang als auch die Instrumente können nur Hilfen sein, die das Anliegen des Herzens fördern. Geht der Text in der Schönheit des Gesangs oder in der Benutzung der Instrumente unter, ist eine Neubesinnung ange-

sagt. Auch hier kann eine Gemeinde nur in Harmonie miteinander handeln. Gesang ist in der neutestamentlichen Gemeinde wichtig, Mehrstimmigkeit und Instrumente können das Ganze stützen und rahmen. Das Argument, dass im Neuen Testament keine Instrumente im Gemeindeleben Platz finden, wird durch Kol 3,16 als haltlos erwiesen. „Psalmen“ meint hier nicht die 150 Psalmen des Alten Testaments, sondern Lieder, die mit Instrumentenbegleitung vorgetragen werden (siehe auch die Anmerkung zum Buch der Psalmen in der alten Elberfelder Übersetzung). Den Gedanken, durch solche Maßnahmen die Zusammenkünfte interessanter zu gestalten und mehr „Action“ zu haben, finde ich allerdings etwas billig.

Schwieriger ist der Aspekt der „**Wohlfühlgemeinde**“. Gott will den Gläubigen in der Gemeinde ein „Zuhause“ bieten (Lk 15,22ff.), eine Herberge, wie man dem Bild aus Lk 10,34 entnehmen kann. Leider wird mit dem o.g. Ausdruck aber mehr die „Kuschelgemeinde“ bezeichnet, in der ich meinen eigenen Wünschen nachgehen kann und man mich in allem bedient, sodass ich ein gutes Gefühl habe. Das meint Gott aber nicht mit der Herberge. Er bietet in der Gemeinde Geborgenheit vor allen feindlichen Angriffen und gute Pflege, wo Angriffe erfolgt sind und Wunden hinterlassen haben. In der Gemeinde haben wir es mit dem Gott der Liebe und des Lichts zu tun. Wahrheit ist ein wichtiger Bestandteil einer biblischen Gemeinde, die allerdings nur Wert hat, wenn sie mit der Liebe im Gleichgewicht ist und umgekehrt. Nicht umsonst gibt es genügend Hinweise auf eine Hausordnung in der Gemeinde (1Tim 3,15). Aber das ist keine technische Angelegenheit, sondern ein harmonischer Bezug auf den Herrn Jesus (1Tim 3,16). Auch geht es nicht um die Ordnung an sich, sondern um die Gegenwart des Friedens Gottes (1Kor 14,33). Deshalb

ist das erste Ziel nicht, dass „etwas los“ ist, sondern dass Gott geehrt und der Gläubige in seiner Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn gefördert wird. In einer solchen Gemeinde ist für den Christen immer „etwas los“; für den Ungläubigen (und manchmal auch für den fleischlichen Christen) ist natürlich vieles Unsinn (1 Kor 2,14).

Über die Frage von **Ältesten- und Leiterschaft** sowie **Diakonen** könnte man viel schreiben. Das Neue Testament sagt einiges zu diesem Thema, deshalb darf man die Augen nicht davor verschließen. Wichtig ist, dass wir konkret den Willen Gottes erfragen und seine Antwort hören und tun. Er hat für uns einen guten Weg. Aber wir müssen als Gemeinde (besonders im Gebet) um die Hilfe des Herrn Jesus ringen. Dann wird der Herr uns auch zeigen, was das bedeutet. Der Rahmen ist vom Wort Gottes her vorgegeben. In manchen Gemeinden verleugnet man dieses Thema, maßt sich an, die Aufgaben auszuüben, und missbraucht die dadurch entstehenden Machtbefugnisse. Das ist das fromme Chaos schlechthin. Aber der Vers in Spr 11,14 bleibt: *„Wo keine Führung ist, verfällt ein Volk, aber Heil ist bei der Menge der Ratgeber.“* Wichtig ist hier auch: Nichts einer Gemeinde überstülpen, aber mit der Gemeinde den Weg des Herrn suchen.

Zum Schluss noch ein paar Bemerkungen zu der **Verbindung mit Christen anderer Prägung**. Grundsätzlich gilt, dass wir ein Volk sind, und wir freuen uns über jeden, der den *„gleich kostbaren Glauben“* (2 Petr 1,1) hat. Lebt er in Gemeinschaft mit seinem Herrn (soweit wir es beurteilen können) und lehnt er das Böse in jeder Hinsicht ab, ist er auch in unserer Ortsgemeinde willkommen. Damit bejahen wir nicht alle seine Auffassungen (wie wir sie ja auch untereinander nicht alle bejahen). Wir müssen einen gemeinsamen Weg gehen, wie der Herr ihn uns gezeigt hat,

aber wir müssen auch aushalten, dass andere einen Weg gehen, den der Herr ihnen gezeigt hat. Damit passe ich mich nicht an, sondern überlasse das Urteil dem Herrn. Was die Mitarbeit betrifft, so ist das eine Sache der Einzelnen in der Gemeinde. Die Gemeinde als solche arbeitet nicht, sondern Einzelne aus der Gemeinde, denen der Herr Begabung (Gnadengabe) und Auftrag gegeben hat. Mit wem sie eine solche Arbeit tun, sollten sie selbst entscheiden (Paulus konnte eine Zeit lang nicht mit Johannes Markus zusammenarbeiten, mit dem Barnabas sehr wohl arbeiten konnte). Natürlich können die Geschwister einer Gemeinde andere bei solchen Teambildungen beratend unterstützen, und sicher ist hier auch Seelsorge erforderlich. Da kann es auch einmal zum Abraten kommen. Ernstlich ermahnen muss man im Wege des Ältestendienstes dann, wenn nach der Bibel offensichtlich falsche Grundsätze geduldet werden. Im Dienst ist die Abhängigkeit vom Herrn und die Bindung an Gottes Wort das Wichtige, um in einer guten Teamarbeit stehen zu können.

Zusammenfassend wollte ich gerne für die eine oder andere Sichtweise Verständnis wecken und helfen, was in den Gemeinden zum Frieden dient. Man sagt mir Pragmatismus nach, aber ich möchte gerne im Licht des Wortes Gottes als allein verbindlichem Maßstab den Nützlichkeitsaspekt nicht aus dem Auge lassen, weil Paulus eben das in den Kapiteln 8–14 seines ersten Briefes an die Korinther empfiehlt. Wichtig ist dabei, dass wir uns nicht als solche verstehen, die alles richtig machen, und die anderen sind die Falschen. Wir wollen – wie andere auch – dem Herrn dienen und in seinem Sinn Gemeinde bauen in Anerkennung alles Guten, was der Herr (auch ohne uns) wirkt. Ihm gehört alle Ehre und Herrlichkeit!

Eberhard Hof

Einheit und Vielfalt unter Christen

Zum Umgang mit unterschiedlichen Auffassungen

Dass Christen über viele lehrmäßige und praktische Fragen verschieden denken, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Nicht zuletzt hieraus erklärt sich ja auch die große Vielfalt an Kirchen und Gemeinderichtungen. Dabei verläuft die Trennungslinie nicht nur zwischen solchen „Christen“, die sich ihren Glauben nach eigenem Geschmack selbst „zusammenbasteln“, und wirklichen wiedergeborenen Christen, die sich der Heiligen Schrift als Autorität unterstellen wollen, sondern auch innerhalb der letzteren Gruppe gibt es eine erstaunliche Verschiedenheit in Lehre und Praxis. Wie ist diese Verschiedenheit zu beurteilen – positiv oder negativ? Und wie sollten wir in der Praxis damit umgehen? Um diese beiden Fragen geht es im vorliegenden Artikel.

Verschiedene Auffassungen – positiv oder negativ?

Im Jahr 2003 erschien in der evangelikalen Zeitschrift *Aufatmen* eine Artikelserie „Spannungsfeld Einheit“, in der bekannte Evangelikale und Charismatiker über ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Thema Einheit und Vielfalt unter Christen berichteten. Grundtenor war dabei durch-

weg eine positive Einschätzung konfessioneller Unterschiede. So schrieb der Referent der Deutschen Evangelischen Allianz, Rudolf Westerheide, in einem Aufsatz mit dem programmatischen Titel „Unterschiede als Reichtum feiern“ (*Aufatmen* 3/2003, S. 70f.): „Die Unterschiede zwischen uns wiedergeborenen Christen dürfen wir nicht zuerst als ein Problem behandeln, sondern als einen Reichtum“, als etwas, das „Gott so eingerichtet hat. Warum? Weil keine ein-



zelle Denomination allein die ganze Fülle des geistlichen Reichtums, den Gott gegeben hat, bewahren kann. [...] Sondern: Verschiedene Kirchen und Traditionen haben verschiedene Aufgaben und sie verwalten ihr in besonderer Weise anvertrautes Erbe für uns mit.“ Noch deutlicher wurde der Sprecher der Charismatischen Erneuerung in der Katholischen Kirche in Deutschland, Helmut Hanusch, im selben *Aufatmen*-Heft (S. 72f.): „Entweder – so meinen wir – haben wir Recht oder der andere. [...] Dieses Entweder-Oder halte ich für fatal. Wichtig ist, im Sowohl-Als-Auch zu denken und zu leben.“

In der Tradition der (geschlossenen) Brüderbewegung wäre eine solche Haltung undenkbar; hier neigt man zum entgegengesetzten Extrem: Es gibt in allen Punkten nur eine einzige richtige Auffassung, und die haben wir. Schon John Nelson Darby schrieb 1868 in einem offenen Brief an den anglikanischen Geistlichen G. M. Innes: „Bei allem Versagen in der Verwirklichung unserer Grundsätze (und jeder Christ wird zugeben, dass er darin versagt) und unter Anerkennung der Tatsache, dass nicht alle, die für die Wahrheit eintreten, dies auf eine verständige Art und Weise tun, bin ich doch überzeugt, dass wir im Grundsatz und in der Praxis Recht haben, dass unsere Position die einzige wirklich schriftgemäße ist“ (*Collected Writings*, Bd. 14, S. 243). Darby bezieht sich hier ausdrücklich nicht auf die allgemein anerkannten Grundlagen des christlichen Glaubens (denn diese wurden auch vom Adressaten des Briefes geteilt), sondern auf diejenigen Lehren und Praktiken, die die „Brüder“ von anderen Christen unterschieden (und die Innes in einer Predigt angegriffen hatte). Die Hal-

tung, die in diesem Zitat zum Ausdruck kommt, prägt – auch wenn sie selten so offen ausgesprochen wird – das Selbstverständnis (und Selbstbewusstsein!) vieler „Brüder“ bis heute: Nur wir haben die richtige Erkenntnis, nur wir lesen die Bibel richtig, nur wir sind (bei aller Schwachheit und allem „Zukurzkommen“) der Bibel wirklich gehorsam. Andere Auffassungen sind damit per Definition falsch; wer solche Auffassungen vertritt, dem fehlt entweder das wahre biblische Verständnis, oder er ist der Bibel bewusst ungehorsam. Dass man auch aus aufrichtiger Überzeugung zu anderen Auffassungen gelangen könnte, wird grundsätzlich gelehnt, die Existenz verschiedener Denominationen als Sünde verurteilt.

Wie sind diese beiden Extrempositionen von der Bibel her zu bewerten? Westerheide und Hanusch gehen offenbar davon aus, dass Unterschiede zwischen den Denominationen sich immer gegenseitig ergänzen; übersehen wird dabei, dass sie oft in direktem Widerspruch zueinander stehen. Wendet man den Grundsatz des „Sowohl-Als-Auch“ auf einander widersprechende Lehren und Praktiken an, ist das Ergebnis Beliebigkeit und Überzeugungslosigkeit. Gegen das Plädoyer für konfessionelle Vielfalt muss eingewandt werden, dass die Bibel an keiner Stelle eine Vielzahl von Gemeinderichtungen fordert. Wenn sie positiv von Vielfalt in der Gemeinde spricht, bezieht sich dies stets auf die vom Heiligen Geist verliehenen Gnadengaben (Röm 12,4–8; 1Kor 12,4–31), aber es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, dass diese Gnadengaben nur in voneinander getrennten Gemeinden voll zur Entfaltung kommen könnten. Vielmehr werden alle Bestrebungen, die zur

Aufspaltung der Gemeinde führen könnten, entschieden verurteilt (z.B. Apg 15; 1Kor 1,12f.; 3,3–5; 12,25). Aber auch innerhalb einer Gemeinde sind Auffassungsunterschiede offensichtlich kein „Reichtum“: *„Ich ermahne euch aber, Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesus Christus, dass ihr alle einmütig redet und nicht Spaltungen unter euch seien, sondern dass ihr in demselben Sinn und in derselben Meinung völlig zusammengefügt seiet“*, heißt es in 1Kor 1,10; und Phil 3,15 ergänzt: *„Wenn ihr in irgendetwas anders denkt, so wird euch Gott auch dies offenbaren.“*

Die zuletzt zitierte Stelle ist besonders aufschlussreich, zeigt sie doch, worin letztlich die Ursache für Auffassungsunterschiede unter Christen liegt: in mangelhafter Erkenntnis auf einer der beiden Seiten. In diesem Punkt scheint also die zweite oben dargestellte Position dem biblischen Befund näher zu stehen. Zu fragen ist allerdings, ob eine einzelne Gruppe von Christen für sich beanspruchen kann, stets und in allen Punkten allein die richtige Erkenntnis zu besitzen. Wenn selbst Paulus, der in Phil 3,15 auf seinen apostolischen Erkenntnisvorsprung gegenüber den Philippnern verweisen konnte, sich in 1Kor 13,9 mit in die Aussage einschließt: *„Wir erkennen stückweise, und wir weissagen stückweise“*, dürfte sich ein solcher Selbstanspruch von selbst verbieten. Offensichtlich gehört es zu unserer menschlichen Begrenztheit, dass unsere Erkenntnis immer nur stückweise und unvollkommen sein kann. Dies zu leugnen hieße *„höher von sich zu denken, als zu denken sich gebührt“* (Röm 12,3), und das wäre Hochmut, wovon die Bibel an zahlreichen Stellen warnt (z. B. Spr 16,5.18; Mk 7,22; 2Tim 3,2; Jak 4,6; 1Petr 5,5).

Welche praktischen Konsequenzen ergeben sich daraus?

Wenn Erkenntnisunterschiede also eine Art „notwendiges Übel“ sind, das aus unserer menschlichen Begrenztheit erwächst, bedeutet das nicht doch Beliebigkeit und Relativismus? Können wir dann überhaupt noch etwas als biblische Lehre festhalten, oder ist alles unserer persönlichen Meinung überlassen?

Auch hierauf gibt 1Kor 13,9 eine Antwort. Der Vers ist nicht negativ formuliert (etwa: *„Wir erkennen nichts wirklich“*), sondern positiv: *„Wir erkennen stückweise“*. Ein Stück, einen Teil unserer Erkenntnis können wir also als gesichert betrachten. Aber welchen Teil? Es liegt nahe, hier an diejenigen Glaubensgrundlagen zu denken, die von allen Christen, die die Bibel als Wort Gottes akzeptieren und sich ihrer Autorität unterstellen wollen, übereinstimmend als solche anerkannt werden. Solche Lehren gibt es ja – bei aller Verschiedenheit in anderen Punkten – durchaus; sie sind etwa in der Glaubensbasis der Evangelischen Allianz von 1846/1970 oder – detaillierter – in der Erklärung „The Gospel of Jesus Christ: An Evangelical Celebration“ von 1999 (die von so unterschiedlichen Evangelikalen wie Bill Hybels und John MacArthur mitunterzeichnet wurde) zusammengefasst.* Es handelt sich hier um den Kernbereich des christlichen Glaubens, in dem keine Meinungsvielfalt toleriert werden darf; wer in diesen Punkten „anders denkt“, kann gar nicht als Christ im biblischen Sinne angesehen werden.

Neben diesem Kernbereich gibt es jedoch eine Reihe von – offensichtlich weniger fundamentalen und nicht heilentscheidenden – Fragen, in denen

* Die beiden Erklärungen sind nachzulesen unter:
<http://www.ead.de/info/waswirglauben.htm>
<http://www.thiswebelieve.com/statement.htm>

auch Christen, die den aufrichtigen Wunsch haben, der Bibel gehorsam zu sein, zu unterschiedlichen Erkenntnissen gelangen. Sind Israel und die Gemeinde zwei verschiedene Völker Gottes? Ist die Kinder- bzw. Haustaufe biblisch begründbar? Sollen Christen sich in der Politik engagieren? Dürfen unschuldig Geschiedene wieder heiraten? Sollte eine Ortsgemeinde benannte Leiter haben? Findet die Wiederkunft Jesu Christi vor der Drangsalzeit statt? Sind die tausend Jahre aus Offb 20,2–7 wörtlich zu verstehen? Können Gläubige wieder verloren gehen? Auf alle diese Fragen (und viele andere) gibt es unter wiedergeborenen Christen verschiedene Antworten. Die Ursachen dafür können vielfältig sein. Eine wichtige Rolle spielt z. B. die Vorentscheidung für ein bestimmtes hermeneutisches Modell (etwa Dispensationalismus oder reformierte Bundestheologie); hinzu kommen Traditionen, Denkgewohnheiten und gemeindliche Prägungen, die beim Lesen der Bibel wie eine Brille wirken und zu einseitiger Wahrnehmung, selektivem Umgang mit Belegstellen und Verabsolutierung

von Einzelaussagen führen können; in manchen Fällen erschwert auch die sprachliche, zeitliche und kulturelle Distanz des heutigen Lesers zum Bibeltext das Verständnis. Alles dies sind Formen unserer menschlichen Begrenztheit.

Was folgt nun daraus für unseren Umgang mit abweichenden Auffassungen? Wenn wir uns bewusst sind, dass nicht nur die anderen begrenzt sind, sondern auch wir selbst, werden wir unsere persönlichen Überzeugungen in nicht-fundamentalen Punkten nicht der „Lehre der Schrift“ gleichsetzen und uns über Andersdenkende erheben, sondern demütig und bescheiden bleiben; auch wenn wir davon überzeugt sein mögen, dass unsere Sichtweise die besseren Argumente auf ihrer Seite hat, sollten wir doch nicht grundsätzlich die Möglichkeit ausschließen, dass der andere Recht haben könnte. Vieles werden wir erst im Himmel vollkommen verstehen. Bis dahin sollten wir Auffassungen von Christen, die wie wir aufrichtig bestrebt sind, Gott und seinem Wort zu gehorchen, respektieren, auch wenn wir sie selbst nicht teilen.

In notwendigen Dingen Einheit In zweifelhaften Dingen Freiheit In allen Dingen Liebe

Dieses bekannte Zitat fasst den Kerngedanken des obigen Artikels treffend zusammen. Es wird oft Augustinus oder Richard Baxter zugeschrieben, geht in Wirklichkeit aber auf den deutschen lutherischen Theologen Rupertus Meldenius (eig. Peter Meiderlin, 1582–1651) zurück. In dessen Schrift *Paraenesis votiva pro pace ecclesiae ad theologos Augustanae Confessionis* (Flehentliche Ermahnung zum Kirchenfrieden an die Theologen des Augsburger Bekenntnisses) heißt es ursprünglich: „Si nos servaremus in necessariis Unitatem, in non necessariis Libertatem, in utrisque Charitatem, optimo certe loco essent res nostrae“ (Wenn wir im Notwendigen Einheit wahren würden, im Nicht-Notwendigen Freiheit, in beidem Liebe – gewiss würde unsere Sache bestens stehen).

Überzeugtsein von der eigenen Position und Respekt vor der Position anderer schließen einander nicht aus.

Eine wichtige Lektion hierzu erteilt uns Paulus in Röm 14. Das Kapitel beschäftigt sich in erster Linie mit dem Essen von Götzenopferfleisch, kann aber, wie die Verse 5 und 6 nahe legen, auch auf weitere „zweifelhafte Fragen“ (Vers 1) angewandt werden – Fragen, bei denen unterschiedliche Gewissensüberzeugungen einander gegenüberstehen. Paulus gesteht jedem seine persönliche Überzeugung zu („Jeder aber sei in seinem eigenen Sinn völlig überzeugt!“; Vers 5), weist aber auch auf die Gefahren hin, die mit den jeweiligen Positionen verbunden sind: „Wer isst, verachte den nicht, der nicht isst; und wer nicht isst, richtet den nicht, der isst!“ Allgemein ausgedrückt: Wer zu „strengen“, „gesetzlichen“ Ansichten neigt, steht in Gefahr, andere zu *richten*, weil sie Dinge tun, die man selbst für unerlaubt hält; wer eher „weite“, „freie“ Auffassungen vertritt, steht in Gefahr, andere zu *verachten*, weil sie die Freiheit, die man selbst hat (oder zu haben meint),

nicht besitzen. In der Tradition der (geschlossenen) Brüderbewegung ist die erste Gefahr zweifellos größer; in anderen evangelikalen Gemeinden mag die zweite Gefahr näher liegen. Paulus verurteilt beides gleichermaßen und fordert stattdessen dazu auf, den anderen trotz seiner abweichenden Ansicht zu akzeptieren: „Nehmt einander auf, wie auch der Christus euch aufgenommen hat, zu Gottes Herrlichkeit!“ (Röm 15,7).

In dieser Aussage liegt letztlich der Schlüssel für unseren Umgang miteinander: Wenn wir uns bewusst sind, dass auch der Andersdenkende von Gott angenommen und geliebt ist, fällt es uns leichter, ihn als Person zu lieben und seine abweichende Auffassung zu respektieren, auch wenn wir sie nicht teilen. Nur im gegenseitigen Aufeinander-Hören und Voneinander-Lernen, in der Anerkennung aller Gaben, die der Herr seiner Gemeinde gegeben hat, kann es uns gelingen, dem Ziel der „Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes“ (Eph 4,13) näher zu kommen.

Michael Schneider



Kann der Herr aus einer Trennung noch etwas Gutes machen?

Sie kannten sich schon lange und gut. Weit über ein Jahrzehnt. Der eine hatte dem anderen aus der Zeit seiner ersten Schritte als Christ und aus der Anfangszeit seines öffentlichen Dienstes für den Herrn einiges zu verdanken. Sie hatten gemeinsam eine gefährliche, aber erfolgreiche Missionsreise erlebt und zum Teil durchlitten. Jetzt planten sie zusammen einen neuen missionarischen Großeinsatz. Beide waren überzeugt, dass dies der Auftrag Gottes für sie war.

Und dann das: Eine heftige Auseinandersetzung, ein handfester Streit, verhärtete Fronten. Aus, Ende, vorbei ... Eine Trennung wurde vollzogen, mit allen Konsequenzen. Es ging dabei um die eine Frage, mit wem man in der Verbreitung des Evangeliums weiter zusammenarbeiten konnte – oder eben nicht, auf keinen Fall. Die verschiedenen Meinungen waren unüberbrückbar. Keiner wollte oder konnte nachgeben. Bei einem waren auch verwandtschaftliche Bindungen im Spiel, und das machte die Sache noch komplizierter. So kam es dazu, dass sich ihre Wege trennten, vermutlich für immer.

Kennen wir dieses Muster irgendwoher? Die Frage ist nur: Kann der Herr aus einer Trennung noch etwas Gutes machen?

Vielleicht hast du die Geschichte schon erkannt: Vor der geplanten zweiten Missionsreise von Paulus und Barnabas wird berichtet, dass es zwischen ihnen zu einer „*Erbitterung*“ kam (Apg 15,39).¹ Man könnte frei übersetzen: zu einer heftigen Auseinandersetzung in gereizter Stimmung. Paulus lehnte es prinzipiell ab, Johannes Markus noch einmal mit auf die Missionsreise zu nehmen, weil dieser damals die erste Reise vorzeitig abgebrochen hatte (Apg 13,13). Barnabas wollte seinem Neffen Johannes Markus offenbar eine zweite Chance geben. Keiner wollte von seinem Stand-

punkt abrücken. Keiner war zu einem Kompromiss bereit.

Wir müssen dabei eins festhalten: Beide Brüder waren von ihrer eigenen Ansicht in diesem Punkt offenbar vollkommen überzeugt. Barnabas „*wollte*“, und Paulus „*hielt es nicht für richtig*“ (Apg 15,37.38). Keine Offenbarung des Geistes, keine biblische Begründung, kein gemeinsames Gebet um Klarheit – nur zwei verschiedene persönliche Überzeugungen. Und beide Männer wollten auf jeden Fall ihren Auftrag des Geistes ausführen (Apg 13,2), ihrem Herrn und ihren Geschwistern dienen und die Bot-

¹ Die griechische Vokabel beschreibt Erregung, Streit, Zorn. Sie wird nur noch einmal – im positiven Sinn – in Hebr 10,24 benutzt: „Anreizung, Provokation“, und zwar zur Liebe und zu guten Werken.

schaft von Jesus ausbreiten. Jeder so, wie er es in diesem Augenblick als richtig ansah.

Es fällt auf, dass das Wort Gottes diese Trennung nur kurz berichtet, aber nicht weiter kommentiert und beurteilt. In Apg 15,39.40 scheint es fast so, als wäre Barnabas mit Markus ziemlich überstürzt abgereist. Paulus dagegen wurde mit seinem neuen Begleiter Silas ganz offiziell von der Gemeinde verabschiedet und der Gnade Gottes anbefohlen.

Von Barnabas hören wir in der Folgezeit nicht mehr viel, von Paulus umso mehr. Hatte Paulus also Recht mit seiner Ansicht? Lag der Segen des Herrn ausschließlich auf *seinem* Weg? Erst später, in den Briefen von Paulus, wird deutlich, dass der Herr die Geduld und die gnädige Haltung von Barnabas genauso segnete.

In der Bibel wird uns (leider) nirgends berichtet, ob es noch einmal zu einer Aussprache und Versöhnung dieser getrennten Brüder und Missionare gekommen ist. Aber wie verhielten sie sich weiter, und wie führte der Herr ihre Wege weiter? Konnte er nach einer solchen Trennung noch Segen schenken? Ja, ich denke, er brachte in seiner Gnade doch noch Gutes daraus hervor, in mehrfacher Hinsicht.

1. Der Herr verdoppelte die Wirkung der Missionare

Diesmal gingen nicht *zwei* begabte Männer *zusammen* auf die Reise, er schickte nun *zwei getrennte Teams* in die Welt. So wurden gleichzeitig die doppelte Zahl von Gemeinden besucht und möglicherweise die doppelte Menge von Ungläubigen erreicht. Auch kam offenbar bei keinem von beiden der Gedanke auf (den man manchmal hören kann): Unter sol-

chen Umständen können wir doch kein Zeugnis nach außen mehr sein! *Der Dienst für den Herrn wurde durch diese Trennung nicht behindert oder unmöglich gemacht, sondern sogar gefördert.*

2. Die doppelte Zahl an jungen Nachwuchsmitarbeitern wurde trainiert

Markus erhielt eine zweite Chance vom Herrn, durch Barnabas. Er nutzte sie gut, wie wir später noch sehen werden. Paulus wählte sich Silas als neuen Begleiter aus (Apg 15,40), der schon vorher einen Namen als Führer unter den Brüdern (V. 22) und als Prophet (V. 32) hatte. Ob er wohl ohne diese Ereignisse auch zur Mission gekommen wäre? Es ist bemerkenswert, dass wir hier – im Gegensatz zur ersten Missionsreise (Apg 13,2) – nicht ausdrücklich von einer Anweisung des Heiligen Geistes lesen, bei der Mitarbeiterwahl von Paulus genauso wenig wie bei der von Barnabas. Später nimmt Paulus auch noch Timotheus mit auf diese Reise (Apg 16,3). Die beiden erfahrenen Brüder hatten ihre Schwierigkeiten miteinander. *Aber sie verloren dabei nicht die Jüngerer aus dem Blick, die ihre Anleitung und Führung brauchten und später die Fackel des Evangeliums in die nächste Generation weitertrugen (2Tim 2,2).*

3. Paulus betrieb keine Hetzkampagne gegen Barnabas

Er konnte in seinen Briefen ja durchaus sehr deutlich werden und nannte manche Männer, die ihm geschadet hatten oder einen falschen Weg gingen, offen beim Namen (z. B. 2Tim 2,17; 3,10.14). Barnabas wird von ihm später nur an wenigen Stellen erwähnt, aber dann immer in einem positiven oder neutralen Zusammen-

hang; siehe Gal 2,1; 1 Kor 9,6 und Kol 4,10. Die beiden letzten Briefe wurden etwa 5–10 Jahre nach der Trennung geschrieben. Ganz offensichtlich erkennt Paulus in 1 Kor 9 den weiteren Dienst von Barnabas an, sonst hätte er nicht gerade ihn als Beispiel gewählt, wie im Vers davor den anerkannten Apostel Petrus.

Den einzigen Punkt, in dem Paulus Barnabas einmal kritisiert, finden wir in Gal 2,13. Dieser Brief wurde aber vermutlich schon vor dem Jahr 50, dem Start zur zweiten Missionsreise und dem großen Krach, geschrieben. Da ging es um die Heuchelei einiger Brüder, die keinen Ärger mit gesetzlichen Christen bekommen wollten. Die Formulierung „selbst Barnabas“ weist darauf hin, dass Paulus ihm eigentlich so etwas Schlechtes nicht zutraute.

Nirgends finden wir den kleinsten Hinweis, dass die beiden Arbeiter nun jede Gemeinschaft für völlig abgebrochen und unmöglich gehalten hätten. Sie wussten, dass sie Brüder in Christus waren und zu dem einen Leib gehörten – unzertrennlich für immer in ihrem Herrn Jesus, dem sie dienten. Die menschliche (oder teuflische?) Erfindung verschiedener, getrennter Kreise und Gruppierungen gab es damals noch nicht. Und außerdem: Nicht einmal solchen deutlich schräg liegenden Gemeinden wie denen in Korinth oder Galatien drohte Paulus

jemals mit dem Abbruch der Gemeinschaft oder dem Entzug der Anerkennung. Wohl nannte er ihre Verirrungen klar beim Namen und sprach von Zurechtweisung, Strafe und Gottes Gericht.

Die Trennung von Barnabas bezog sich offenbar nur auf den Missionsdienst, den sie nun nicht mehr gemeinsam tun konnten. Aber keiner von beiden stellte den Dienst des anderen in Frage.

4. Barnabas sah die versteckten Fähigkeiten in seinem Neffen (oder Cousin) Markus und erzog ihn zu einem wertvollen Diener und Mitarbeiter für Paulus

Paulus konnte mit einem solchen Typ wie Markus nichts anfangen. So ein verhätscheltes Muttersöhnchen zu erziehen war wohl nicht sein Ding. Aber Barnabas sah tiefer, und er glaubte fest an die zweite Chance der Gnade. Er hatte sie ja auch im Leben von Paulus früher schon hautnah erlebt (Apg 8,1; 9,4).

Dann missionierten also die beiden Verwandten zusammen auf Zypern, der früheren Heimat von Barnabas (Apg 4,36). Bestimmt sprachen sie auch öfter über den großen Krach, der dieser Reise vorausgegangen war. Beide hatten Grund genug, sich jetzt verletzt und beleidigt zu fühlen.

Barnabas war von einem alten Freund und Mit-Missionar schwer enttäuscht und abgeschmettert worden. Dabei war er es doch gewesen, der ihn ganz am Anfang bei den noch skeptischen Aposteln eingeführt hatte (Apg 9,27). Er selbst hatte ihn später auch aus der Versenkung in Tarsus zum Dienst in Antiochien geholt (Apg 11,25).

Kleine Zeittafel zur Geschichte

Bekehrung des Paulus	37/38?
Galaterbrief	48 (53?)
1. Missionsreise	48–49
2. Missionsreise	50–51
1. Korintherbrief	55/56
Kolossenerbrief	60?
Philemonbrief	60
2. Timotheusbrief	67/68

Markus fühlte sich von dem großen Apostel Paulus sicher abgelehnt und nicht mehr für voll genommen. Und das gerade jetzt, wo er innerlich doch wieder zurechtgekommen war und nach seinem früheren beschämenden Ausstieg aus der Arbeit begeistert noch einmal für seinen Herrn ausreisen wollte!

Wie hat Onkel Barnabas seinen jungen Mitarbeiter erzogen und geprägt? Er hätte sich dafür entscheiden können – menschlich durchaus verständlich –, bei Markus eine lebenslange Abneigung gegen diesen „starrköpfigen Prinzipienreiter Paulus“ einzupflanzen. Ganz leicht hätte aus der „Erbitterung“ eine „Wurzel der Bitterkeit“² (Hebr 12,15; Eph 4,31) werden können, die lebenslänglich ihre bitteren Früchte getragen hätte. Aber das wäre wohl nicht Barnabas, der „Sohn des Trostes“ (Apg 4,36), gewesen, denn so ein Verhalten tröstet niemanden. Offensichtlich reagierte er völlig anders. Er muss Paulus in seinem Herzen vergeben haben. Das merkte Markus und tat dann in seinem Herzen das Gleiche. Wie wäre es sonst zu erklären, dass der gleiche Markus etwa 10 Jahre nach dieser Trennung ausgerechnet zu Paulus nach Rom kommt (Kol 4,10)? Paulus empfiehlt ihn den Geschwistern in Kolossä mit freundlichen Worten zur Aufnahme, und Markus wird in dieser Zeit sein Mitarbeiter (Phim 1,24). Und auch noch nach weiteren sieben Jahren, kurz vor Paulus' Tod, bezeichnet er ihn, den er früher einmal als völlig ungeeignet eingeschätzt hat, als seinen nützlichen Diener (2Tim 4,11). Genau dazu wollte ihn sein Onkel Barnabas trainieren.

Ob Paulus und Barnabas noch einmal zusammengefunden haben, wis-

sen wir nicht, wie schon gesagt. Aber zwischen Paulus und dem durch die Trennung sehr persönlich mitbetroffenen Markus ist es offenbar zu einer vollständigen Aussöhnung gekommen. In gemeinsamer Arbeit dienten die beiden zuletzt ihrem Herrn.

Können wir für heutige Trennungen etwas aus dem geistlichen Leben dieser Männer der Bibel lernen?

- Geht auch bei uns nach einer Trennung der Dienst für den Herrn weiter?

- Starren wir nur wie gelähmt auf die Trümmer der Verwüstung und trauern alten Freundschaften nach, oder haben wir noch ein Auge für die jungen und alten Gläubigen um uns herum, die Zuwendung, Ermutigung und Vorbilder brauchen?

- Wollen wir lernen und ganz bewusst üben, die von uns getrennten Gläubigen immer noch als Kinder Gottes zu lieben und ihren weiteren Dienst für den Herrn einfach als solchen zu akzeptieren?

- Tragen wir die traurigen und bitteren Erinnerungen an die Auseinandersetzungen und das Zerwürfnis weiter mit uns, oder erlauben wir dem Herrn und seinem Geist, die Wurzel der Bitterkeit in uns auszurotten?

- Wie reden wir, gerade auch vor Jüngeren, über die Geschwister auf der anderen Seite der Trennungslinie? Vertiefen wir die Gräben oder versuchen wir, Brücken zu bauen?

- Handeln wir so, dass eine spätere Beseitigung der Trennung noch möglich bleibt? Glauben wir noch daran, dass der Herr in seiner Gnade auch getrennte Gläubige wieder zusammenbringen kann?

Frank Schönbach

² Im Griechischen ein anderer Wortstamm.

„Ich find’ meine Gemeinde voll in Ordnung!“

Wie Jugendliche für die Gemeinde gewonnen werden können

Sonntagmorgen, 9.30 Uhr. Knapp vier Stuhlreihen der mittelgroßen Gemeinde sind von Jugendlichen besetzt. Sie sehen fröhlich aus, sie singen aus vollstem Herzen die Lieder mit und beteiligen sich teilweise auch schon mutig mit Gebeten und Liedvorschlägen. Manchmal bringen sie Freunde und Schulkameraden mit, um sie für das zu begeistern, wovon sie selbst begeistert sind – ihre Gemeinde.

Ortswechsel. Nur rund zehn Kilometer weiter sitzen eine Handvoll Jugendliche gelangweilt in der Gemeindestunde, singen kaum mit, kommen nur noch unregelmäßig und erscheinen dann irgendwann gar nicht mehr. Im besten Fall haben sie sich eine andere Gemeinde gesucht, oft gehen sie aber leider nirgendwo mehr hin.



Möglich, dass es diese beiden Gemeinden gibt. Die Realität der meisten Gemeinden wird jedoch wohl irgendwo zwischen diesem wünschenswerten Idealzustand und dem traurigen Szenario der fiktiven Nachbargemeinde liegen. Wahrscheinlich versucht jede Gemeinde, Jugendliche so gut wie möglich zu integrieren, damit sie in ihrem persönlichen Glaubensleben stabilisiert werden. Tatsächlich gelingt das jedoch oft nur teilweise zufriedenstellend.

Die Bedeutung der Lebensphase der Jugendzeit kann für die geistliche Entwicklung eines Menschen gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. In dieser Zeit werden die Weichen für das weitere Leben gestellt, in dieser Zeit werden Menschen gewonnen oder abgeschreckt. Schätzungsweise 90 Prozent der Gemeindeglieder haben sich in der Jugendzeit dazu entschieden, als Christen zu leben. Andererseits werden auch die Entscheidungen gegen den Glauben in dieser Phase gefällt. Kinder aus christlichen Eltern-

häusern, die die Gemeinde verlassen, tun dies fast immer in der Jugendzeit. Wenn jemand diese kritische Phase überstanden hat und als junger Erwachsener aus eigener Überzeugung zu einer Gemeinde gehört, ist es relativ unwahrscheinlich, dass er später seine Entscheidung revidiert.

Es sollte also ein oberstes Ziel einer Gemeinde sein, gerade Jugendliche im Glauben zu fördern. Die Jugend ist die Zukunft der Gemeinde – dieser Satz ist zwar schon fast eine Floskel, aber er enthält tatsächlich eine tiefe Wahrheit.

In diesem Beitrag soll es darum gehen, wie die Integration von Jugendlichen in die Gemeinde gelingen kann und welche Faktoren den Zustand der Jugend einer Gemeinde bestimmen.

Grundlage meiner Überlegungen sind zum einen viele Gespräche mit Jugendlichen über dieses Thema, zum anderen habe ich ein diesbezügliches Diskussionsforum im Internet ausgewertet (www.tic-teens-talk.de, neuerdings www.pro-junior.de). Das Forum wurde von Mitarbeitern von pro-junior eingerichtet, um den jugendlichen Teilnehmern der Freizeiten, die dreimal jährlich unter der Leitung von Dirk und Regina Winterhoff durchgeführt werden, auch nach den Freizeiten die Möglichkeit zum Austausch über den Glauben zu bieten. Anonym, unter der Verwendung von Spitznamen tauschen die Jugendlichen sich hier in sehr großer Offenheit über die verschiedensten Themen aus. Eines dieser Themen lautet „Gemeinde“. Die Autoren der Beiträge (mehrere hundert) sind mir bekannt. Sie sind zwischen 13 und 18 Jahren alt und besuchen zum größten Teil verschiedene Richtungen der Brüderbewegung. Unter der Angabe der Spitznamen werde ich sie bei einigen Punkten dieses Artikels zitieren.

1. Jugendliche brauchen Jugendliche

- *„Wir haben echt viel Jugend bei uns und dafür bin ich auch dankbar!!! Ist irgendwie viel schöner!!! Ich glaube, ohne die viele Jugend wäre ich nicht so glücklich in der Gemeinde.“* (Spielmacher)

Einer der wichtigsten Faktoren, dass Jugendliche der Gemeinde erhalten bleiben, sind andere Jugendliche. Sie brauchen Freunde in der Gemeinde, die sie dort treffen. So ziehen sie sich gegenseitig mit. Dieser Punkt unterliegt einer gewissen Eigendynamik: Wo schon viele Jugendliche sind, kommen noch mehr dazu; wo sowieso nur wenige sind, gehen auch diese oft noch weg. Natürlich kann dies von den einzelnen Gemeinden zunächst kaum beeinflusst werden. In manchen Gemeinden gibt es einfach mehr Familien mit Kindern in diesem Alter, in anderen weniger. Es kommt jedoch auf die Tendenz der vorhandenen Jugend an. Eine große Jugend kann sehr schnell schrumpfen, eine kleine kann wachsen – zumindest geistlich. Und die Faktoren für diese Tendenz sind schon von den Gemeinden beeinflussbar.

2. Begeisternde Vorbilder

Ausschlaggebend dafür, dass Jugendliche sich mit einer Gemeinde identifizieren, dass sie dazugehören wollen, sind nicht die Lehre, die Dogmen, die Gemeindebundzugehörigkeit, sondern in erster Linie authentische Vorbilder, denen sie anmerken, dass ihnen der Glaube alles bedeutet. Jugendliche sind fasziniert, wenn sie erleben, wie Erwachsene radikal auf Gott vertrauen und dies als ihren Lebensinhalt betrachten. Dabei kommt es auch nicht auf das Alter an:

- *„Heute hat jemand gepredigt, der war so um die 70 ... War echt*

voll krass, der Kerl ... Der war so fit ... Bei dem hat man echt voll gemerkt, wie wichtig Gott ihm ist und wie der ihn liebt ... Hab schon lang niemanden mehr so 'ne Hammerfreude ausstrahlen sehn. Also, war echt genial!" (Cooper)

Solche Vorbilder fordern Jugendliche heraus. Allerdings haben sie ein sehr feines Gespür für Authentizität (Echtheit). Sie durchschauen es schnell, wenn jemand nur fromm redet, aber anders lebt. Die abschreckende Wirkung ist dann leider mindestens genauso groß wie die Orientierung an einem positiven Vorbild.

Der geistliche Zustand von Jugendlichen einer Gemeinde hängt also auch ganz entscheidend vom geistlichen Zustand der gesamten Gemeinde ab. Jugendliche bewegen sich dadurch, dass sie mitgezogen werden. Wo niemand zieht, herrscht Stillstand – und dann sind es andere Vorbilder, die an den Jugendlichen ziehen.

3. Jugendliche wertschätzen und sich für sie interessieren

Wie junge Pflanzen brauchen auch Jugendliche viel Zuwendung und Wärme. Zunächst einmal brauchen sie das Gefühl, so angenommen und akzeptiert zu sein, wie sie sind. Sie blühen auf, wenn sie spüren, dass sie als Personen für die Mitgeschwister wertvoll sind, und zwar unabhängig davon, ob sie sich regelkonform verhalten und kleiden. Die Älteren sollten ihnen vermitteln, dass sie ihnen wichtig sind, dass sie einen Teil der Gemeinde darstellen und dass die Älteren sich über ihre Anwesenheit freuen. Oft tun sich gerade Männer schwer, solche Gefühle und Einstellungen auszudrücken. Dies kann natürlich in persönlichen Gesprächen geschehen, aber es sollte auch in einzelnen Wortbeiträgen in den Gemeindestunden deut-

lich werden. So können ältere Brüder z. B. in der Gebetsstunde dafür danken, dass es in der Gemeinde so viele Jugendliche gibt und dass sie so regelmäßig kommen, oder sie können für die Probleme von Jugendlichen beten, für Abschlussprüfungen, die Suche eines Ausbildungsplatzes usw. Das setzt natürlich einen weiteren entscheidend wichtigen Punkt voraus: die Kommunikation zwischen Alt und Jung. Es stimmt nicht, dass Jugendliche nichts mit Erwachsenen oder Älteren zu tun haben möchten, dass sie von ihnen nicht ausgefragt werden möchten – im Gegenteil. Jugendliche freuen sich, wenn Ältere auf sie zugehen und sich für sie interessieren. Gerade dadurch empfinden sie ja die Wertschätzung, Aufmerksamkeit und Liebe, die ihnen so wichtig ist. Es ehrt Jugendliche, wenn Ältere sie ernst nehmen, wenn ihnen jemand zuhört – und wenn derjenige am nächsten Sonntag nicht die gleichen Fragen ein zweites Mal stellt, sondern z. B. noch weiß, welche Prüfung der Jugendliche in dieser Woche hatte.

4. Aktive Jugendarbeit

Wachstum einer Jugendgruppe wird natürlich auch bedingt durch eine funktionierende, zielgruppenorientierte Jugendarbeit. In welcher Form dies konkret geschehen kann, kann in diesem Artikel nicht eingehend dargestellt werden. Jedenfalls muss ein Forum vorhanden sein, in dem Jugendliche sich über ihr Glaubensleben austauschen können, in dem ihre Probleme offen besprochen werden können, in dem sie mehr über den Glauben lernen und immer wieder neu persönlich angesprochen werden. Die Jugendarbeit sollte idealerweise von begeisterten Vorbildern (vgl. Punkt 2) geleitet werden, die ein Auge für den Einzelnen haben und in der Lage

sind, biblische Lehre herausfordernd zu vermitteln. In der Gruppe lernen die Jugendlichen dann auch, vor anderen zu beten und zu reden, und werden damit auch für die Beteiligung in den Gemeindestunden vorbereitet.

Die geistliche Förderung durch Bibelarbeiten und Andachten ist übrigens nur *ein* wichtiger Bereich der Jugendarbeit. Darüber hinaus sollte die Jugendarbeit einer Gemeinde es den Jugendlichen auch ermöglichen, einfach so zusammen zu sein und gemeinsam etwas zu unternehmen. Jugendliche werden oft nur dann in der Jugendgruppe und damit auch in der Gemeinde bleiben, wenn sie dort Freunde haben, mit denen sie auch über die geistlichen Aktivitäten hinaus etwas zu tun haben. Daher kann es z. B. eine sehr wertvolle Aufgabe im Reich Gottes sein, mit den Jugendlichen Sport zu treiben oder zu Spieleabenden einzuladen. Ein Kicker- oder Billardtisch ist auf den zweiten Blick eine sehr wertvolle Investition für eine Gemeinde, da sie Jugendliche an die Gemeinde bindet. Oft scheitern gemeinsame Aktivitäten von Jugendlichen aus der Gemeinde auch ganz einfach an einem mangelnden Raum. Sie können mit der großen Gruppe nirgendwo hin – also suchen sie sich andere Räume wie z. B. Kneipen. Für eine Gemeinde mit einer großen Jugend ist es daher sehr sinnvoll, einen Jugendraum einzurichten, in dem sie sich aufhalten können. Sicherlich sind damit auch Schwierigkeiten verbunden, aber es gilt zu bedenken: Wenn Jugendliche nicht in der Gemeinde sind, sind sie woanders. Wenn sie nicht hier Kontakte finden, werden sie sie woanders finden. Das hat sehr weitreichende Konsequenzen, z. B. auch für die Partnerwahl.

5. Verantwortung übertragen

Eine weitere sehr effektive Art, Jugendliche an die Gemeinde zu binden, besteht darin, ihnen Verantwortung zu übertragen. Wie alle Christen haben auch schon Jugendliche Gaben, und sie werden nur dann das erfüllende Leben eines Christen kennen lernen, wenn sie ihre Gaben für Gott einsetzen und erleben, dass sie gebraucht werden. Die Identifikation von Jugendlichen mit der Gemeinde steigt mit dem eigenen Eingebundensein in Aufgaben. So kommen Jugendliche dazu, statt von „der Gemeinde, wo ich hingeh“ von „meiner Gemeinde“ zu sprechen. Und wer eigene Erfahrungen mit dem Engagement in der Gemeinde sammelt, der gewinnt auch mehr Verständnis für den Dienst von anderen.

Jugendliche brauchen Aufgaben. Sie haben viel Zeit, und sie sind auch gerne bereit, sich einzusetzen. Sie sind aber häufig noch nicht in der Lage, von selbst Aufgaben zu sehen und ihre eigenen Gaben zu erkennen. Für beides brauchen sie Ältere.

Es gibt in der Gemeinde viele kleine und größere Aufgaben, die auch schon Jugendlichen übertragen werden können, z. B. die Gestaltung des Schaukastens, Unterstützung bei evangelistischen Aktionen, die Vorbereitung von kurzen Beiträgen für die Gemeindestunden wie Anspiele oder Lieder, Dekoration u. v. m. Wenn diese Aufgaben nicht ausreichen, um alle Jugendlichen einzubinden, sollten neue Arbeitsbereiche gestartet werden. Zum Beispiel könnten evangelistische Jugendabende veranstaltet werden – deren Hauptziel ist natürlich das Erreichen von Nichtchristen, aber nicht minder wichtig ist, dass dadurch sehr viele Möglichkeiten geschaffen werden, Jugendlichen Ver-

antwortung zu übertragen und eine sinnvolle Aufgabe zu geben. In vielen Gemeinden mangelt es nicht an Geschwistern und eben auch nicht an Jugendlichen, die bereit wären, sich für solche Aktionen einzusetzen, sondern an Leitern, die die Initiative zu einem neuen Schritt ergreifen und andere zur Mitarbeit aktivieren.

6. Ansprechende Predigten

Wenn man die Beiträge der Jugendlichen im Internetforum zum Thema Gemeinde liest, stellt man fest, dass ein Punkt besonders häufig angesprochen wird: die Predigten. Einige Beispiele:

- *„Die Predigt war echt genial, gar nicht zum Einpennen oder so, hat mir einiges wieder total deutlich vor Augen geführt!!!! Also für diesen Sonntag kann ich einfach nur ‚DANKE, HERR‘ sagen.“* (Sommersprosse)

- *„Die 2. Stunde war heute voll daneben! Ich fand sie nicht langweilig ... ich fand's einfach wieder mal dumm, dass manche Leute nie das Thema treffen und immer von Sachen labern, die gar nicht zum Thema passen! Und dass die Leute immer diskutieren (mit ihren Gedanken) und dabei viel zu wenig mit der Bibel arbeiten!“* (Pilzi)

- *„Bei uns war am Sonntag 'ne richtige Powerpredigt über Markus 15 und da wurde einem noch mal so richtig bewusst, was Jesus für dich und mich durchgemacht hat! Und wie ungerecht er behandelt worden ist! Also für unsere Gemeindeverhältnisse war die sehr ansprechend! Man kommt zum Nachdenken, aber man freut sich auch! Und ist dankbar!“* (SeriousBen)

- *„Die Predigt heute konnte man relativ wenig aufs eigene Leben beziehen.“* (Liane)

An diesen Zitaten wird deutlich, dass die Jugendlichen bestimm-

te Ansprüche an die Predigt stellen: Sie soll interessant sein, bibelorientiert, sie soll den Herrn Jesus groß machen, und sie soll Impulse für das eigene Leben bieten. Natürlich kann man diese Ansprüche als „anspruchsvoll“ bezeichnen, aber sie sind meines Erachtens sehr biblisch und daher erfreulich. Erfreulich finde ich es überhaupt, dass die Predigt den Jugendlichen nicht egal ist. Welche Bedeutung sie für das geistliche Leben der Jugendlichen hat, veranschaulicht folgende Aussage:

- *„Voll sch***, dass ich den Sonntag immer so brauche, um da Kraft für die Woche zu holen ... man müsste jeden Tag tanken fahren!“* (Pilzi)

Alle Brüder, die diese Aufgabe übernehmen, sollten sich fragen, was ihre Predigt Jugendlichen und Jüngeren im Glauben für ihr persönliches Glaubensleben zu sagen haben könnte. In jeder Predigt sollten Jugendliche zumindest einen Anstoß mitnehmen können. Wenn man den Mut hat und auch Kritik vertragen kann, kann es auch sehr hilfreich sein, die Jugendlichen einfach einmal nach ihrer Ansicht über die Predigten zu befragen, vielleicht auch schriftlich und anonym. Dadurch könnte auch deutlich werden, dass die Jüngeren von den Predigten bestimmter Brüder profitieren, von denen man es gar nicht gedacht hätte. Oder dass sie schon lange auf eine Predigt von einem Bruder warten, der sich das bislang nicht zuge-
traut hat.

7. Bedürfnisse erkennen und abwägen

Jugendliche bilden neben Älteren, jungen Familien usw. einen Teil der Gemeinde. Die Gemeinde besteht aus der Gesamtheit der Geschwister, und daher sollte es auch das Ziel der Gemeinde sein, die Bedürfnisse der

einzelnen Gruppen abzuwägen und allen so weit wie möglich gerecht zu werden. In Apg 6,1–7 wird berichtet, wie ein Teil der Jerusalemer Gemeinde sich vernachlässigt fühlte. Es ist sehr interessant zu sehen, wie weise die Apostel darauf reagierten – könnte diese Bibelstelle nicht auch für den Umgang mit Jugendlichen in der Gemeinde beispielhaft sein?

Wie alle anderen Gruppen möchten auch Jugendliche durch die Gemeindestunden angesprochen werden und Gott loben. Wenn die Gemeindestunden aber ausschließlich in der „Sprache“ der Älteren ablaufen, was Ausdrucksweise, Themenwahl, Lieder, Sitzordnung, Atmosphäre, Praxisbezüge usw. betrifft, werden Jugendliche in ihrer Anbetung und in ihrer geistlichen Entwicklung gehemmt und werden sich eventuell zurückziehen. Für eine Gemeinde ist es daher wichtig zu wissen, ob die Jugendlichen sich in den Gemeindestunden wiederfinden können und welche Wünsche und Bedürfnisse sie haben. Wenn ihnen das Gefühl vermittelt wird, dass ihre Bedürfnisse erkannt und ernst genommen werden, ist schon ein großer Schritt getan. Eine gute Möglichkeit dazu kann z. B. sein, dass die Älteren von Zeit zu Zeit die Jugendstunde besuchen und mit ihnen ins Gespräch kommen.

Natürlich kann nicht die gesamte Gestaltung der Gemeindestunden auf die Bedürfnisse der Jugendlichen ausgerichtet werden – dann würden ja wieder andere Gruppen vernachlässigt werden. Ich bin aber überzeugt, dass es einen geistlichen Weg der gegenseitigen Achtung, Rücksichtnahme und Kompromissbereitschaft gibt, der Gemeindestunden ermöglicht, in denen alle angesprochen werden, ohne vor der Unterschiedlichkeit zu kapitulieren und spezielle Jugend-, Alten-

oder Familiengottesdienste anbieten zu müssen.

Die konkreten Bedürfnisse der Jugendlichen werden von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich sein. Ein Aspekt, der im Internetforum jedoch besonders häufig angesprochen wird und daher hier beispielhaft vorgestellt werden soll, sind die Lieder. Die zentrale Bedeutung dieses Punktes wird z. B. in folgenden Aussagen deutlich:

- *„Ich finde unsere Gemeinde gut ... vor allem, weil wir jetzt auch öfters aus den Wiedenester Liederbüchern singen.“* (Jule)

- *„Ich gehe nach XXX in die NV, aber heute hatte ich mal wieder ganz stark das Gefühl, dass wir zur AV zurückkehren!!! Weiß auch nicht, aber die Stunde heute Morgen hat mich so dermaßen deprimiert (wofür haben wir ein neues Liederbuch, wenn nur die alten vorgeschlagen werden?), dass ich jetzt zu Hause anstatt in der Predigt sitze ...“* (Sommersprosse)

- *„Hey ... Mensch, bei uns war es heute richtig toll ... Die erste Stunde war so schön! Durch die Lieder, die wir gesungen haben, konnte man noch mal richtig danke sagen für alles und Gott so richtig loben, war schon echt toll und beeindruckend!!!“* (Colonell Fluppi)

- *„In der 1. Stunde heute war's echt total super! Das fing echt genial an und die Lieder konnte ich heute voll mitsingen, weil die so ziemlich genau das ausdrückten, wie ich mich fühle und was ich Gott sagen will und so! Echt total cool!“* (Pilzi)

Lieder sind ein Ausdruck der persönlichen Gottesbeziehung. Mit einigen älteren Liedern können Jugendliche nichts anfangen, weil sie nicht ihrer Gottesbeziehung und ihren Glaubenserfahrungen entsprechen. Andererseits sind Jugendliche sehr dank-

bar, wenn auch nur ein paar Lieder gesungen werden, „die ausdrücken, was sie Gott sagen wollen“ (Pilzi). Wenn dieser Punkt Jugendlichen so wichtig ist, sollte eine Gemeinde schon ernsthaft darüber nachdenken, wie sie darauf reagiert. Ich denke gerne an einen älteren Bruder, der sagte, er singe gerne die neueren Lieder, die er normalerweise nicht vorschlagen würde, aus vollstem Herzen mit, wenn er dabei die freudig singenden Jugendlichen sehen könne.

Dass Jugendliche sehr wohl kompromiss- und gesprächsbereit sind, dass sie zur Rücksichtnahme auf Ältere bereit sind und nicht erwarten, dass alles sich nach ihnen richtet, machen die folgenden Äußerungen deutlich:

- *„Für mich ist in einer Gemeinde wichtig, dass es eine feste Gemeinschaft ist, die immer zusammenhält. Dass sowohl auf die Alten als auch auf die Jungen Rücksicht genommen wird und dass halt manchmal alte Lieder gesungen werden, aber auch mal was für Jugendliche dabei ist.“* (Hannibabe)
- *„Wir haben zwar heute auch viele alte Lieder gesungen, aber wenn man wirklich mal bewusst auf den Text achtet, dann bringen die einem manchmal ganz schön viel, nur so als Tipp ...“* (Sommerprosse)

Eine Möglichkeit, verantwortungsvoll auf die diesbezüglichen Bedürfnisse der Jugendlichen einzugehen, könnte sein, dass die Älteren mit den Jüngeren gemeinsam Lieder heraussuchen, die neben dem Liederbuch der Gemeinde dann z.B. auf Overheadfolien zur Verfügung stehen. Die Jugendlichen sollten selbst Lieder für diese Mappe vorschlagen können, die einerseits ihnen gefallen, andererseits aber auch inhaltlich und musikalisch in den Rahmen von Gemeindestunden passen und diese bereichern würden. Gemeinsam können die Texte dann noch einmal gelesen und ggf. besprochen werden; gemeinsam entscheidet der „Liederausschuss“ der Gemeinde aus Jung und Alt dann, welche Lieder zu allgemeinem Gemeindegut werden sollen.

Bedacht werden sollte in jedem Fall, dass das Interesse und die Reaktion der Gemeinde auf die Bedürfnisse der Jugendlichen immer auch eine Botschaft auf der Beziehungsebene enthält, die wichtiger und folgenreicher ist als die Sachentscheidung selbst: Indem man auf Jugendliche zugeht, nach ihren Bedürfnissen fragt und dann auch bereit ist, aus Liebe zu ihnen Veränderungen vorzunehmen, zeigt man ihnen, dass sie der Gemeinde wichtig sind. Demgegenüber sendet eine Gemeinde, die nicht be-



reit ist, auf Jugendliche einzugehen, ein ganz fatales Signal aus, das von den Jugendlichen sehr gut verstanden wird.

8. Nicht allen Wünschen von Jugendlichen entsprechen!

Der letzte Aspekt mag zunächst erstaunen: Wer Jugendliche gewinnen will, darf sich nicht in allen Punkten nach ihnen richten. Es ist ein Trugschluss, dass alle Jugendlichen glücklich sind und die Jugend automatisch wächst, wenn nur alles so gemacht wird, wie sie es wollen. Es gehört zur Jugendzeit dazu, dass man sich gegen vorgegebene Strukturen auflehnt – diese Auseinandersetzung brauchen Jugendliche auf ihrem Weg zum Erwachsenwerden. Jugendliche wollen sich abgrenzen, sie wollen anders sein, sie wollen für Neuerungen kämpfen. Daher wäre es für sie eine Horrorvorstellung, wenn die älteren Brüder der Gemeinde am Schlagzeug und an der E-Gitarre säßen. Selbst wenn alle Vorschläge von Jugendlichen umgesetzt würden, kämen sie nach kurzer Zeit mit neuen.

Die Älteren in der Gemeinde sollten aber die Weisheit besitzen, diese Eigenschaft der Jugend als natürliche Entwicklungsstufe zu verstehen und nicht gekränkt zu reagieren oder vollzogene Änderungen zu bereuen. Und natürlich sollte dieser Aspekt schon gar nicht dazu führen, dass die Älteren gar keine Veränderungen mehr akzeptieren, weil sie die Jugendlichen ja sowieso nicht zufrieden stellen können. Der Umgang mit den Wünschen der Jugend ist eine Gratwanderung zwischen Veränderung und Beharren auf Bestehendem, und es erfordert sehr viel Weisheit, nicht auf der einen oder anderen Seite vom Pferd zu fallen.

Die Integration von Jugendlichen in die Gemeinde ist also eine große Herausforderung. Sie verlangt sehr viel Arbeit, Zeit, Fingerspitzengefühl, Kompromissbereitschaft, Weisheit und Einfühlungsvermögen. Es ist eine Aufgabe der ganzen Gemeinde, für die man noch nicht einmal sofort Dankbarkeit von Seiten der Jugendlichen erwarten kann. Wenn man jedoch die folgenden Äußerungen von drei Sechzehnjährigen liest, merkt man, dass es eine lohnenswerte Aufgabe ist, die in den Augen Gottes sehr wichtig sein muss:

- *„Also, ich habe jetzt vor einem Jahr die Gemeinde wechseln müssen, weil wir umgezogen sind. Wir sind jetzt in einer supergenialen Gemeinde, wo wir uns echt total wohl fühlen. Vielleicht ist mir genau dadurch erst mal aufgefallen, was an einer Gemeinde wichtig ist. Für mich muss es ein Ort sein, wo ich etwas über Gott und auch das Christsein lernen kann, wo ich ganz für Gott da bin, ihn ehre und ihm danke! Auch sehr wichtig für die Gemeinde selbst finde ich, dass Jung und Alt zusammenhält. Klar gibt es da Meinungsunterschiede, aber man muss einfach versuchen, auf beide Seiten einzugehen. Wichtig ist, dass die Gemeinde zusammenhält.“* (holiday)

- *„Gemeinde muss für mich eine Gemeinschaft sein, in der ich mich wohl, ja irgendwie ‚zu Hause‘ fühle! Es darf nicht bloß eine Institution sein, sondern eine Gemeinschaft, deren Hauptwunsch es ist, Gott gemeinsam anzubeten, ihn zu loben und nach der Bibel zu leben!“* (Sommersprosse)

- *„Ich find’ meine Gemeinde voll in Ordnung.“* (Spielmacher)

Thomas Eckhardt

Selbst... (1)

Das *Selbst* bezeichnet nahezu gleichbedeutend mit dem *Ich* die Eigenart oder *Identität* einer Person in ihrer kontinuierlichen Existenz. Als dieses betont es vor allem den Gegensatz zu dem außer ihm seienden *Fremden*. Das wird besonders deutlich in den vielen mit einem voranstehenden „Selbst-“ gebildeten zusammengesetzten Hauptwörtern, von denen man in irgendeinem Wörterbuch leicht zwei Dutzend und mehr finden kann, auch wenn man Begriffe der Natur (z. B. Selbstbestäubung), der Technik (z. B. Selbsterregung, Selbstzündung) oder des Wirtschaftslebens (z. B. Selbstkosten) unberücksichtigt lässt. So steht etwa „Selbsthilfe“ im Gegensatz zu „fremder Hilfe“, „Selbstkritik“ im Gegensatz zu „Kritik von anderer Seite“ usw. Im Folgenden soll sich unser Blick jedoch nur auf fünf bzw. sechs von diesen Begriffen richten, und wir wollen dabei mit einem solchen beginnen, der vor allem in den letzten Jahrzehnten eine immer zunehmende Aktualität – auch im „evangelikalen“ Raum – gewonnen hat und zu einer Stellungnahme herausfordert, nämlich dem Begriff der *Selbstverwirklichung*.

Selbstverwirklichung¹

An sich ist dies kein moderner Begriff, sondern man findet seine Wurzeln bereits in der Antike und im Mittelalter, wo er etwa in der ethischen Maxime „Werde, was du bist“ Gestalt gewinnt. Eine umfassendere Bedeutung empfängt er allerdings erst in der idealistischen und insbesondere in der humanistischen Philosophie und Psychologie. Hier bezeichnet er das Bestreben des Menschen, seine in ihm als Individuum angelegten Erlebnisfähigkeiten zu entfalten, anstatt sein Leben durch äußere Zwänge beherrschen und steuern zu lassen. Der bei der Entwicklung des modernen Selbstverwirklichungsbegriffs maßgeblich beteiligte Psychologe Abraham Maslow (1908–1970) erläuterte dessen Ziel wie folgt: „Selbstverwirk-

lichung bedeutet in erster Linie eine umfassende, lebhafte und selbstlose Erfahrung, bei ungeteilter Konzentration und völligem Aufgehen im Geschehen. Es meint ein Erlebnis ohne die Befangenheit des Jugendlichen. Im Augenblick dieses Erlebens ist der Erlebende voll und ganz Mensch. Das ist ein Selbstverwirklichungs-Moment. Das ist ein Moment, in dem das Ich sich selbst verwirklicht.“

Der Begriff „Selbst“ steht hier nicht zu dem Begriff des „Fremden“ schlechthin im Gegensatz, sondern im Gegenüber zum Begriff des „Selbstkonzepts“ als einem Bild, das der Mensch infolge äußerer Beeinflussung durch Erziehung und Umwelt von sich selbst entworfen hat. Die von Maslow beispielhaft angeführte „Befangenheit des Jugendlichen“ meint entsprechend eine

¹ Zu den Ausführungen dieses Kapitels verdanke ich meinem Sohn Ulrich Giesekus wertvolle Hinweise.

Entfremdung von der eigenen Person bzw. ein Noch-nicht-Gefunden-Haben der wirklichen Identität, was sich vor allem darin zeigt, dass die eigenen Gefühle, Werte und Erfahrungen ständig im Blick auf die Erwartungen der Außenwelt überprüft und in der Selbstwahrnehmung zensiert werden. Dementsprechend versucht die humanistische Psychologie, die innerpsychischen Konflikte als Kräftespiel zwischen Selbst und Selbstkonzept zu beschreiben, und begreift den Prozess der Reifung der Persönlichkeit als die (u. U. durch eine psychotherapeutische Behandlung unterstützte) Veränderung dieses Selbstkonzepts. Der angestrebte Idealzustand besteht darin, dass das Selbstkonzept mit dem Selbst übereinstimmt, d. h. dass der Mensch gegenüber sich selbst und anderen die Überzeugungen vertritt, die er wirklich hat, dass er die eigenen Gefühle und Wünsche bei sich selbst unverfälscht wahrnimmt, also die seelische Erfahrung nicht verdrängt, sondern diese bewusst werden lässt. Dieser Idealzustand der *Selbstverwirklichung* – auch als *Kongruenz* (d. h. Deckungsgleichheit), *Echtheit* oder *Authentizität* bezeichnet – ist in der humanistischen Psychologie, insbesondere bei ihrem bedeutendsten Vertreter, dem amerikanischen Psychologen Carl Rogers (1902–1987), von zentraler Bedeutung. Ziel dieser *Verwirklichung* (d. h. des Umsetzens in die Realität) des *Selbst* (d. h. der unverfälschten seelischen Erfahrung) ist die Gewinnung einer kindlichen „Einfältigkeit“ oder „Wahrhaftigkeit“; sie steht als solche nicht eigentlich im Gegensatz zur *Selbstverleugnung*, sondern zum *Selbstbetrug*.

Auf eine solche Weise verstanden, kann im Streben nach Selbstverwirklichung ethisches Verhalten durchaus

eingeschlossen sein, aber das humanistische Fundament dieser Psychologie, demgemäß der Mensch einen guten Kern besitzt, der durch günstige Bedingungen im Wachstum gefördert werden kann, erweist sich als nicht tragfähig.² Infolgedessen erfährt der Begriff *Selbstverwirklichung* eine Verfremdung und wird heute meist als Euphemismus³ für einen egoistischen und moralisch verantwortungslosen, vom Lustprinzip beherrschten Lebensstil missbraucht.⁴

Es bedarf keiner ins Einzelne gehenden Begründung, dass ein solcher Lebensstil durch die Unterweisung der Heiligen Schrift radikal abgewiesen wird. Der Herr Jesus lehrt: „*Wer sein Leben lieb hat, wird es verlieren*“ (Joh 12,25), mit anderen Worten: Wer sein Selbst egozentrisch verwirklichen will, verfehlt sein Ziel. Aber Jesus fügt dann

2 Hierin liegt auch die Wurzel der Unvereinbarkeit mit einem christlichen Wirklichkeitsverständnis. Wenn ein Mensch vor sich selber ehrlich wird und mittels des Wirkens des Geistes Gottes zur Sündenkenntnis und zur Erlösungsbedürftigkeit geführt wird, so interpretiert ein humanistisch überzeugter Psychologe diese Erfahrung eben nicht als „Selbst“, sondern als durch religiöse Beeinflussung von außen erzeugtes „Selbstkonzept“, das im Interesse der seelischen Gesundheit verändert werden müsse.

3 D. h. schönfärbende Umschreibung.

4 So lehnen z. B. manche „modernen“ Frauen eine Ehe ab oder lösen diese sogar auf, weil eine solche Bindung ihrer „Selbstverwirklichung“ etwa im Berufsleben, in einer künstlerischen oder wissenschaftlichen Betätigung hinderlich ist, und entsprechend vernachlässigen manche Ehemänner ihre Frauen und Kinder, um im Streben nach einer möglichst steilen Karriere oder in einer ungezügelt hingabe an ihre Hobbys oder andere Freizeitbeschäftigungen ihr „Selbst“ zu „verwirklichen“.



hinzu: „*Wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es zum ewigen Leben bewahren*“. Hier muss der Zusatz „*in dieser Welt*“ beachtet werden; er bezeichnet nicht das irdische Leben an sich, sondern das Leben in der Gefangenschaft der Welt als dem Ort der Gottlosigkeit und – um einen Ausdruck Luthers aufzunehmen – der In-sich-selbst-Verkrümmtheit. Der christliche Denker Blaise Pascal (1623–1662) findet für diesen Tatbestand die Formulierung: „Das Ich ist hasenswert!“, und er leitet daraus die Bedingung ab, dass man sich mit seiner Selbstliebe, seinem Trieb zur Selbstsicherung, seinem Willen zur Selbstbehauptung loslassen muss, wenn man aus der „gestörten Ordnung“ der Todverfallenheit in ein Leben gemäß seinem ursprünglichen Entwurf zurückfinden bzw. – mit den oben zitierten Worten Jesu – „*es zum ewigen Leben bewahren will*“.⁵ Dies erfordert indes eine radikale Sinnesänderung, biblisch gesprochen „Buße“, und führt als deren Konsequenz zum Glauben, d. h. einer „Dienstverpflichtung“ in der „Nachfolge Jesu“. Damit kommen wir aber zu einem weiteren mit *Selbst-* verknüpften Begriff, nämlich dem der *Selbstverleugnung*.

Selbstverleugnung

Zugrunde liegt Jesu Ausspruch, der – jeweils im Anschluss an seine erste Lei-

densankündigung – in sämtlichen synoptischen Evangelien nahezu gleichlautend überliefert ist: „*Wenn jemand mir nachkommen will, so verleugne er sich selbst und nehme (täglich) sein Kreuz auf und folge mir nach!*“ (Mt 16,24; Mk 8,34; Lk 9,23). Das bedeutet zuerst, alle selbst geplanten Wege und alle selbst gesteckten Ziele aufzugeben und einfach Jesus auf seinem Weg zu folgen. Es besagt darüber hinaus, dass dieser Weg nicht ein Weg der Ehre und des Sieges ist, sondern vielmehr ein Weg der Verachtung und Verwerfung von Seiten der gottlosen Menschen. Es wird den Jüngern zwar nicht auferlegt, *Jesu Kreuz* mit tragen zu helfen – das wäre eine völlig unerfüllbare Forderung –, wohl aber, solche zu sein, die auf diesem Weg *ihr eigenes Kreuz* aufnehmen, d. h. am Leiden Jesu teilhaben, nicht nur hin und wieder einmal, sondern – wie bei Lukas sinngemäß hinzugefügt wird – jeden Tag neu. Dies stellt in der Tat insofern eine „kopernikanische Wende“ dar, als das Ich des Menschen nicht mehr den Mittelpunkt abgibt, um den sich all sein Tun und Denken dreht, sondern dieses Ich hat nun in der Person Jesu das göttliche Du als einen neuen Mittelpunkt.

Freilich lässt Jesus der obigen Aufforderung zur Nachfolge unmittelbar darauf eine Verheißung folgen: „*Denn wer irgend sein Leben erretten*



⁵ Vgl. etwa H. Gieseke, *Glaubenswagnis: Leben und Erkennen aus der Sicht des Blaise Pascal*, Wuppertal (R. Brockhaus) 1997 (Reihe TVG Orientierung).

will, wird es verlieren, wer aber irgend sein Leben verliert um meinet- (und des Evangeliums) willen, (der) wird es finden (erretten)" (Mt 16,25; Mk 8,35; Lk 9,24). Hier springt sogleich die Nähe zu dem oben zitierten Wort aus dem Johannes-Evangelium ins Auge: War dort vom Liebhaben im Sinne des Zuneigtseins (griech. *philia*) die Rede, so hier vom Erretten des (selbst bestimmten) Lebens im Sinne des Festhalten-Wollens, und wurde im Gegensatz dazu oben vom Hassen dieses Lebens gesprochen, so hier vom Verlieren, d.h. der vorbehaltlosen Preisgabe, mit dem bezeichnenden Zusatz „um meinet- und des Evangeliums willen“. Selbstverleugnung als Voraussetzung der Nachfolge Jesu zielt – je nach der speziellen Sichtweise – auf das Finden, Erretten bzw. Bewahren des Lebens, eines Lebens, das als „das ewige Leben“ diese Bezeichnung überhaupt erst verdient.



Über das Leben, das vom Sich-Selbst-Leben Abschied genommen hat (vgl. 2Kor 5,15) und nun in dieser ganz engen Christus-Beziehung gelebt wird, soll hier nicht im Einzelnen gehandelt werden: Es ist ein In-Christus-Sein (Eph 2,5–7 u.a.), d.h. Christus umhüllt gleichsam unsere ewige Existenz als deren Grund und Ziel. Zugleich ist es aber auch ein Christus-in-uns-Sein (Kol 1,27), sodass Paulus geradezu sagen kann: „Nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir“. Er fügt aber sogleich, dem scheinbar widersprechend, hinzu: „Was ich aber jetzt lebe im Fleisch [d.h. in meinem irdischen Dasein], lebe ich durch Glauben, durch den an den Sohn Gottes, der ... sich selbst für mich hingegeben hat“ (Gal 2,20).

Der Zusammenhang dieser Aussagen macht deutlich, dass das Leben in der Nachfolge Jesu kraft der Wiedergeburt „aus Wasser und Geist“ (vgl. Joh 3,5) „Neuschöpfung“ zu einem wirklich neuen Leben bedeutet, durch das zugleich das alte der Vergangenheit anheim gegeben wird (vgl. 2Kor 5,17); es bedeutet aber nicht ein mystisches Auflösen der menschlichen Existenz in ein überpersönliches Göttliches hinein, sondern konstituiert ein Leben in Verantwortung: „Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“ (Eph 2,10). Dadurch wird die ganz neue Basis für eine Lebensverwirklichung gewonnen, die durch jenes egozentrische Bemühen um Selbstverwirklichung nicht erreicht werden konnte. Dies aber leitet zu einem neuen Fragenkreis über, den wir unter dem Stichwort *Selbstannahme* angreifen wollen.

Hanswalter Gieseke

(wird fortgesetzt)

Wie im Film

1. Das Projekt Open Air

Manchmal ist das Leben wirklich wie im Film, jedenfalls dann, wenn der Film nach dem Leben gedreht wird. Vier Wochen lang sollte es in den großen Dörfern rund um Granada (in Spaniens südlichster Provinz Andalusien gelegen) um einen Kinofilm gehen.

2. Die christliche Gemeinde in Armilla

Armilla ist ein Vorort Granadas, ein großer mit ca. 17.000 Einwohnern. Seit vielen Jahren gibt es dort eine Brüdergemeinde, eine, die das Evangelium zu den Menschen tragen will. Jedenfalls ist dies seit meinem zweiten Besuch dort mein deutlicher Eindruck. Vor zwei Jahren gab es die Initiative, in jeden Briefkasten der Stadt Granada (240.000 Einwohner) eine evangelistische Botschaft mit dem Angebot eines NT, eines Gute-Saat-Kalenders und Literatur zu stecken. Ein Team von vorwiegend deutschen Christen besorgte unter Mithilfe einiger spanischer Geschwister diese Arbeit gemeinsam. Jetzt sollte diese Arbeit weitergehen. Martin und Erika Tester,

die, aus der Schweiz kommend, mit ihrer Familie seit 17 Jahren dort leben, brachten in der Gemeinde das Projekt auf den Tisch.

3. Jeden Tag ein Dorf

Ja, die Dörfer im Umkreis von 80 km um die Stadt sollten nun mit dem Evangelium erreicht werden, und zwar jeden Tag eines dieser großen Dörfer. Und so sollte das Tagesprogramm für diese vier Wochen (vom 19. Juli bis 11. August 2004) aussehen:

- 8.30 – 13.30 Uhr: Verteilen von Einladungen und evangelistischer Botschaft
 - 19.30 – 21.00 Uhr: Vorbereitung für die Abendveranstaltung
 - 22.00 – 23.30 Uhr: evangelistischer Film und Botschaft im Dorf
- Vielleicht kann man es ganz kurz so sagen:
- jeden Tag ein Dorf
 - jeden Abend einen Film
 - jede Nacht die Botschaft von Jesus

4. Die Botschaft

In beiden Filmen, von denen der eine oder der andere (entsprechend der örtlichen Situation) gezeigt wur-



de, ging es in realistischer Weise um menschliche Werte wie Ehe, Familie, Freundschaft im Zusammenhang mit Treue, Hilfe und Prüfung. Wir Menschen erleben, wie diese Dinge zerbrechen, und Christen sehen, wie sehr daran auch die Dinge mit Gott zerbrechen können. Auch Christen sind schwach und kommen ins Wanken, aber der Glaube an den Herrn ist Hoffnung und hält am Ende.

Die meisten Besucher (40–60 Menschen am Abend) fühlten sich durch diese Möglichkeit der Verkündigung wie auch durch eine kurze evangelistische Botschaft von Emilio am Ende des Films angesprochen. Das war auch Gesprächen danach anzumerken.

5. Probleme

Vielleicht wäre es ein Problem, wenn es bei ernsthafter Arbeit am Evangelium kein Problem geben würde. So berichtete Martin Tester von der ersten Woche dies:

Die erste Woche

„Danke für eure rechtzeitige Mitteilung, dass ihr nicht fliegen konntet. Es hat uns sehr betrübt, was mit Andreas passiert ist. Wir hoffen und beten sehr, dass es ihm inzwischen wieder besser gehen darf. Es war dies nicht der einzige Gegenschlag des Feindes, den wir gestern erlebt haben. Es ist offensichtlich, dass der Widersacher kein Interesse an unseren Bemühungen hat. Umso mehr haben wir uns gefreut, dass gestern Abend in einem sehr traditionell katholischen Dorf, wo wir noch nie mit Filmen waren, einige Leute gekommen sind und den ganzen Film angeschaut haben und nachher mit einem Neuen Testament und z. T. anderer Literatur heimgehen durften. Unser größtes Problem ist im

Moment, dass wir bis am Donnerstag überhaupt keine Helfer von außen haben werden. Ein Mädchen aus der Gemeinde, die so gern mitgeholfen hätte, ist jetzt auch weitgehend verhindert, da ihre Großmutter am Sonntagabend den Fußknöchel zweimal gebrochen hat (genau als wir zum ersten Mal in Alhendín zum Verteilen waren). So machen wir in diesen Tagen praktisch die Verteilarbeit als Familie und mit noch einem Bruder aus der Gemeinde allein. Was uns hingegen sehr gefreut hat, war, dass gestern Abend etliche Geschwister bei der Filmvorführung mit dabei sein konnten. Betet dafür, dass sie motiviert bleiben, aktiv mithelfen und uns unterstützen. Für die Geschwister ist es nicht einfach, nachts so viel Zeit zu opfern, da sie tagsüber eigentlich alle voll arbeiten müssen.“

Der dritte Montag

„Der hatte es in sich. Die Verteilgruppe war zu 80% neu. Die Neuen brauchten ihre Einarbeitungszeit, aber die gab es eigentlich nicht, denn es ging gleich voll los. Von Atarfe gab es, obwohl es ein Ort mit ca. 11.000 Einwohnern ist, keinen Ortsplan. Durch Zuruf verständigten wir uns bei der Verteilarbeit. Dennoch wurden viele Wege an diesem Vormittag doppelt gegangen. Außerdem brannte ab 10 Uhr die Sonne richtig heiß. Alles war irgendwie mühsam und Schatten nicht in Sicht. Der von der Gemeindeverwaltung zugewiesene Platz für die Abendveranstaltung lag zwischen zwei Discotheken. Dass die am Abend nicht in Betrieb waren, war gut. Aber jetzt war der Platz auch einsam. Niemand kam, als wir die Stühle stellten und die Leinwand aufbauten. Am Ende waren drei Menschen, die sich den Film anschauten und der

Botschaft von Manuel zuhören. Nur drei Menschen! Doch Gott zählt anders, das machten wir uns bewusst, als wir gegen 1.30 Uhr todmüde ins Bett fielen.“

Rufen Sie bitte nochmals an

Martin Tester hat mit Fleiß und schon immer im Vorfeld versucht, die entsprechenden Genehmigungen für die Filmvorführungen und auch den Elektro-Anschluss zu bekommen. Für La Chana, einen Stadtteil Granadas mit vielen Arbeiterwohnungen, schien alles vergebens. „Rufen Sie bitte nochmals an.“ „Der Alcalde (Bürgermeister) ist heute nicht im Haus.“ „Die Gemeinderäte können erst morgen befragt werden.“ Es zog sich hin, und am entscheidenden Freitagmorgen lag die Genehmigung noch immer nicht vor. Wir entschlossen uns zu einer Traktatverteilaktion in vier großen Dörfern der Umgebung. Schließlich, niemand glaubte mehr daran, erhielt Martin um 13.30 Uhr wie selbstverständlich die Botschaft, dass alle Genehmigungen vorlägen. Schnell bereiteten wir die Einladungen für den Film vor und begannen um 18 Uhr mit der Verteilaktion. Es war wirklich Briefkasten-Jogging, denn fast im Dauerlauf gingen wir durch den großen Stadtteil. Noch am gleichen Abend sollte ja der Film gezeigt werden. Das Ergebnis hat uns beeindruckt. Viele Menschen waren da und etliche von ihnen ansprechbar für das Evangelium. Ja, preist den Herrn!

6. Wer war dabei?

Martin und Erika Tester, Schweizer und seit 17 Jahren wohnhaft in Armilla; von ihnen ging die Initiative zu dieser Arbeit (und auch zu vielen anderen evangelistischen Aktionen) aus. Sie waren die Initiatoren und Organi-

satoren sowie die Hauptgastgeber für die ausländischen Helfer.

Von der Gemeinde in Armilla Einzelne zu nennen, fällt schon schwer, aber Bruder Pepe hat ein wirkliches Herz für die Menschen, die den Herrn Jesus noch nicht als ihren persönlichen Retter haben. So war er immer bei der Verteilarbeit am Vormittag dabei, dann bei der Gebetsvorbereitung und auch bei der Vorführung des Films – und vor allem danach bei den Gesprächen sehr eindrucksvoll aktiv.

Auch Louis, Manolo und etliche der Frauen waren bei den Abendveranstaltungen ständige Helfer. Dass das über den Zeitraum von vier Wochen, wo sie tagsüber weiter zur Arbeit gehen mussten, nicht ganz einfach ist, wurde schon deutlich.

Abend für Abend war es nach dem Film Emilios Aufgabe, den Menschen das Evangelium zu sagen und sie zu dem Herrn Jesus einzuladen. Mit Zuzi, seiner Ehefrau, war er dann auch bis auf sehr wenige Ausnahmen jeden Abend dabei.

Der Abend begann für uns ausländische Helfer mit dem Abendessen bei Familie Tester. Beim Essen konnten notwendige Einzelheiten oder auch viel Persönliches besprochen werden. Danach musste das Auto beladen werden: 60 Klappstühle, Freiluftleinwand, Tonanlage, DVD-Gerät, Kabel, das Notstromaggregat und die Kiste mit den Büchern zum Verteilen. Es war jedes Mal spannend, ob das alles in Martins Auto verstaut werden könnte. Es ging! Danach gab es eine Zeit der gemeinsamen Gebetsvorbereitung. Einige Geschwister von der Gemeinde aus Armilla kamen dazu. Es ist einfach gut, dass für unseren Herrn die Sprache nicht das Entscheidende ist und er spanisch wie auch deutsch gesprochene Gebete gleichermaßen

erhört. Gegen 20.30 Uhr erfolgte der Aufbruch des Autokonvois in das entsprechende Dorf. Vor Ort wurde alles gestellt und aufgebaut. Martin ließ den Vorspann zur nochmaligen Einladung laufen. Der Film selbst dauerte 70–80 Minuten. Danach gab es noch die Botschaft, von Emilio gesprochen. Es gab dann immer etlichen Menschen, mit denen wir (Spanischkenntnisse vorausgesetzt) ins Gespräch kommen konnten.

Am Ende blieb uns noch, alles wieder im Auto zu verstauen und nach der mitternächtlichen Heimfahrt im Gemeinderaum unterzubringen. Zwischen 1.00 und 1.30 Uhr war meist alles o.k., und man konnte ins Bett gehen.

Zum Schluss möchte ich noch kurz die ausländischen Helfer vorstellen: Hedwig Hasel aus Liechtenstein, Phillip und Sandra Etter aus der Schweiz, Damaris aus Sierra Leone, Agathe, Katrin, Alice und Yvonne aus München, die mit dem Auto angereist kamen, und auch Iris aus München. Ein wichtiger Mann im Team war noch Manuel Pascal. Er ist Spanier und arbeitet als Evangelist und in der Gemeindearbeit.

La plaza de la Iglesia

Der Platz vor der Kirche, das war eigentlich Manuels Arbeitsfeld. Bei der morgendlichen Verteilaktion war dies der unabgesprochene Treff zur Stärkung, für Gespräche und Absprachen. Manuel war meist schon da, aber nicht um Pause zu machen. Er begann dort mit den Menschen zu sprechen: Woher und wohin, was macht man, wie geht es, wie geht es weiter, im Leben und nach dem Ende? Ja, Jesus, den Retter, den braucht man. Es war unerheblich für dieses Gespräch, ob es eine ältere Frau oder ein junger Mann war, ein Südamerikaner (viele Bolivianer) oder ein Afrikaner (einer mit Namen Mohamed z. B.), auch ob er Christ oder Moslem war. Manuel fand immer den Punkt, freundlich, annehmbar und bestimmt – also, da geht es lang zum ewigen Leben.

Dass diesen Weg zum ewigen Leben noch viele Menschen in den Dörfern rund um Granada finden (in La Zubia, Maracena, Montefrío, Iznalloz usw.) das dürfen wir hoffen, darum beten und auch, wenn noch Zeit bleibt, mit dieser Arbeit weitermachen.

Peter Baake

„Dem Evangelisten muss Freiheit gelassen werden; dafür setze ich mich ein. Er darf nicht an bestimmte Regeln oder Vorschriften gebunden oder durch althergebrachte Formen eingengt werden. Es gibt vieles, was ein weitherziger Evangelist mit großer Freimütigkeit tun kann, was sich aber dem geistlichen Urteil oder den Gefühlen einiger in der Gemeinde nicht empfehlen mag. Aber solche Personen haben – vorausgesetzt, dass kein wichtiger oder fundamentaler Grundsatz verletzt wird – kein Recht, sich in seine Arbeit einzumischen.“

Charles Henry Mackintosh (1820–1896)

Alexander von Humboldt

Vor 200 Jahren kehrte Alexander von Humboldt von einer fünfjährigen Amerika-Expedition nach Berlin zurück. Er war durch Südamerika, Mexiko und Nordamerika gereist. Dies war das größte und ertragreichste wissenschaftliche Unternehmen, das je von einem Privatmann durchgeführt wurde. In einigen dieser Gebiete ist Humboldt noch heute bekannter als jeder andere Deutsche. Die Ausarbeitung und Publikation des Erlebten und Gefundenen dauerte 30 Jahre. Die Erträge seiner Amerikastudien umfassen 30 Bände mit 9000 Seiten und 1425 meist kolorierten Kupferstichen. Die besten Wissenschaftler standen ihm in Paris zur Verfügung, um dieses Werk auszuführen. Seine Leistungen sind aber auch die eines Abenteurers bzw. Extremsportlers. So bezwang er beispielsweise den höchsten damals bekannten Berg Chimborasso (ca. 6000 m) ohne technische Hilfsmittel. Mit 65 machte er sich erneut ans Werk, um ein riesiges Projekt zu vollenden. Er wollte in seinem Kosmos „die ganze materielle Welt, alles, was wir heute von den Erscheinungen der Himmelsräume und des Erdenlebens ... wissen“, in einem Werk darstellen. Sofort nach Erscheinen wurde es in neun Sprachen übersetzt und war in Deutschland ein Bestseller. Der fünfte Band blieb aber unvollendet, da Humboldt 1859 beinahe 90-jährig starb.

200 Jahre nach seiner legendären Amerikareise wird er jetzt mit Buchausgaben und Festakten als Vorbilddeutscher gefeiert. Der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger sagt über ihn: „Man hat gewissermaßen seine Hausgötter“. Er findet Humboldts „unbedingte Unabhängigkeit“

sympathisch. Andere bezeichnen ihn als „aktuellen deutschen Star“. Wie aber dachte er selbst über sein Leben? Er sagte: „Der Tod ist das Ende des Zustands der Langeweile, den wir Leben nennen.“

Ein Gelehrter, der lange vor dieser Zeit lebte und auch viel herumgekommen war, hinterließ der Nachwelt ebenfalls Texte, die aus seiner Arbeit resultierten. Diese sind bis heute wesentlich mehr gelesen worden als die Humboldts. Auch ist ihr Wert größer und ihre Auswirkung wichtiger. Es sind die Briefe des Paulus im Neuen Testament. Im Brief an die Philipper schreibt er: *„Das Leben ist für mich Christus und das Sterben Gewinn. Wenn aber das Leben im Fleisch mein Los ist, dann bedeutet das für mich Frucht der Arbeit, und dann weiß ich nicht, was ich erwählen soll. Ich werde aber von beidem bedrängt: Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christus zu sein, denn es ist weit besser; das Bleiben im Fleisch aber ist nötiger um euretwillen“* (Phil 1, 21–24). Für Paulus war also das Leben nicht Langeweile, sondern seine Motivation zu leben war, für andere tätig zu sein, damit sie Christus finden oder mehr von ihm erfahren und nach seinem Willen leben. Dieser Maxime ordnete er alles unter.

Unter welcher Lebensmaxime führen wir unser Leben? Letzten Endes ist es wichtig, ob wir den Auftrag ausgeführt haben, den wir persönlich vom Herrn empfangen haben, denn allein sein Urteil über unser Leben zählt. So schrieb Paulus an die Korinther: *„Denn ich bin mir selbst nichts bewusst, aber dadurch bin ich nicht gerechtfertigt. Der mich aber beurteilt, ist der Herr“* (1 Kor 4,4).

Jochen Klein



Eberhard Platte

Mutig erziehen Von Familien der Bibel lernen

Dillenburg (Christliche Verlagsgesellschaft) 2004
208 Seiten, Paperback, Euro 9,90
ISBN 3-89436-404-1

„Kindererziehung ist kein Kinder-spiel“, stellt Eberhard Platte zu Beginn seines Buches fest, das unter dem Titel *Mutig erziehen* soeben bei CVDillenburg erschienen ist. Und damit sind auch schon die beiden Eckpunkte seiner Ausführungen genannt: Die Erziehung unserer Kinder ist keine Angelegenheit, die man einfach mal so aus dem Ärmel schütteln könnte in der vagen Hoffnung, dass alles schon gut werden wird – einerseits. Und sie ist auch keine unlösbare Aufgabe, vor der man resignierend das Handtuch werfen müsste – andererseits.

Kinder sind eine Gabe Gottes, und ihre Erziehung ist ein göttlicher Auftrag. Und weil Gott die Erziehung sehr ernst nimmt, „tun wir gut daran, uns ernsthafte Gedanken darüber zu machen“. Und weil Gott uns in seinem Wort zahlreiche Beispiele gegeben hat, an denen wir Orientierung finden, können wir mutig daran gehen, unsere Kinder zu erziehen – denn „wenn wir es nicht tun, werden andere es tun“.

Mutig erziehen ist ein mutmachendes Buch, das allerdings mit einer sehr ernüchternden Feststellung beginnt: „Wir können unsere Kinder nur so weit erziehen, wie wir selber sind!“ Damit weist Eberhard Platte auf die Grundvoraussetzung jeder christlichen Erziehung hin, die er so formuliert: „Wir brauchen als Erzieher selbst

die tägliche Erziehung durch Gott, damit wir unsere Kinder zu ihm hin erziehen können.“ Diesem Anliegen widmet er nicht nur das Einleitungskapitel, auch im Laufe seiner weiteren Ausführungen kommt er immer wieder darauf zurück.

Und seine Ausführungen sind praktisch, aus dem Leben gegriffen. Aus dem Leben biblischer Personen und aus dem heute lebender Personen. Es ist schon erstaunlich, wie viele Erziehungsbeispiele er der Bibel entnimmt und wie er sie für die Gegenwart aufbereitet. Insgesamt 19 Kapitel widmet er Persönlichkeiten, die uns aus der Bibel allesamt mehr oder weniger bekannt sind – wenn auch vielleicht nicht in dieser Sicht der Dinge.

Erfrischend sind seine „Besuche“ allemal. Denn als fiktive Besuche sind die 19 Kapitel verfasst, in denen er uns Stärken und Schwächen, Bewährung und Versagen biblischer Familien vorstellt. Zum Beispiel: „Zu Besuch bei Adams Familie“. Damit beginnt seine Reise durch 4000 Jahre Menschheitsgeschichte. Und sie endet nicht mit dem „Besuch in Betanien“, auch wenn er damit die biblischen Beispiele verlässt.

Danach widmet er sich noch in fünf Kapiteln weiteren aktuellen Problemen christlicher Erziehung. Für diese führt er zwar keine konkreten Beispiele aus der Bibel an, begründet seine

Empfehlungen und Ratschläge aber immer mit biblischen Argumenten.

Mutig erziehen ist ein lesenswertes Buch. Und es ist nicht nur lesenswert, es ist auch gut lesbar. In flüssigem Stil geschrieben, in kurzen Kapiteln klar gegliedert, ist es leicht verständlich.

Mutig erziehen ist ein wichtiges Buch, weil es biblisch fundiert auf

die aktuellen Probleme unserer Zeit eingeht und als Maßstab christlicher Erziehung nicht den jeweiligen Zeitgeist, sondern das unveränderliche Wort Gottes propagiert. Es sollte in keiner christlichen Familie fehlen.

Horst von der Heyden

John MacArthur

**Die Welt überwinden
Wie Jesus seine Jünger in
Johannes 13–16 stärkte**

Oerlinghausen (Betanien) 2003
190 Seiten, Paperback, Euro 9,50
ISBN 3-935558-62-7



Die Taten Jesu, seine Wunder und Zeichen riefen das Erstaunen und die Bewunderung der Menschen hervor. Besonders in der ersten Zeit seines öffentlichen Dienstes konnte er sich des Andrangs der der Hilfe Bedürftigen kaum erwehren. Immer wieder drängten und bedrängten ihn die Menschen mit ihren Anliegen auf drastische Weise. Das Ergebnis scheint jedoch ernüchternd. Zunächst wandten sich immer mehr von ihm ab, und am Ende forderte der Chor der Menge seine Kreuzigung.

Viel mehr als seine Taten, so wird gesagt, wirkten seine Worte in den Herzen der Jünger nach. Das Kernstück seiner uns überlieferten Reden und Belehrungen an die Jünger sind die so genannten Abschiedsreden, niedergeschrieben in Joh 13–16.

Selbst wenn die Jünger an diesem Abend vor seiner Gefangennahme und Hinrichtung noch Probleme im Verständnis und im Annehmenwollen seiner Botschaften hatten, spätestens

ab Pfingsten wird es an ihren Aktivitäten, ihrem Mut und ihrer Zeugnis-kraft deutlich, welches Gewicht die Worte ihres Herrn durch das Wirken des Geistes Gottes in ihrem Herzen bekamen.

John MacArthur, der Gedanke für Gedanke dieser Abschiedsreden in seinem Buch kommentiert, will nicht nur den geistlichen Sinngehalt verdeutlichen – was ihm auf ausgezeichnete Weise gelingt –, sondern auch ermuntern, die Worte Jesu noch heute persönlich als Jesu Jünger zu hören und die Nachfolge zu wagen. Sein Verständnis für die Not der Jünger gerade an diesem Abend ist sehr ermutigend und mag manchen Jünger Jesu noch heute stärken und die Seelsorger ermuntern.

Dem Betanien-Verlag ist es zu danken, ein solch zeitgemäßes, aber nicht „zeitgeistiges“ Buch vorzulegen und so Christen in der Jüngerschaft nötige Stärkung zu reichen.

Peter Baake

Schottland ist gelb!

Ich war unterwegs nach Schottland, um einige Mitchristen zu besuchen, die ich bis dahin nicht kannte und über die ich gewisse Vorurteile hatte. Im Zugabteil saß mir ein neunjähriges Mädchen gegenüber. Ich erfuhr, dass sie allein nach Edinburgh reiste, und wir wurden gute Freunde. Es war das erste Mal, dass sie so weit fuhr, und als unser Zug die schottische Grenze passierte, sagte ich: „Jetzt sind wir in Schottland.“

„Nein, das ist nicht Schottland“, antwortete das kleine Mädchen.

„Wieso nicht?“, fragte ich.

„Weil Schottland gelb ist“, erwiderte sie mit größtem Ernst.

Ich lehnte mich zurück, lachte meine dogmatische kleine Freundin aus und fragte sie dann: „Wie kommst du bloß darauf, dass Schottland gelb ist?“

„Auf meiner Landkarte ist es gelb“, sagte sie entschieden und in einem Ton, der keinen Widerspruch mehr zuließ. Vor unseren Augen breiteten sich die schottischen Wiesen in herrlichem Grün aus – aber für sie war es nicht Schottland, denn alles, was sie über

Schottland wusste, hatte sie von ihrer Landkarte gelernt.

Zuerst lachte ich über die Naivität dieses kleinen Mädchens aus Yorkshire; aber dann wurde ich ernst, und die Tränen stiegen mir in die Augen, als mir die Lektion klar wurde. Auch ich hatte eine Landkarte, und auf meiner Landkarte waren meine Brüder gelb und unsympathisch. War meine Landkarte korrekt? Ich betete darum, meine Landkarte zerreißen zu können, wenn sie sich als falsch herausstellen sollte. Und das geschah tatsächlich, denn meine Brüder überraschten mich durch die Frische ihrer Liebe zu unserem gemeinsamen Herrn und zu seiner Wahrheit. Erneut betete ich um Gnade, meine Vorurteile aufzugeben und mich von nun an zu bemühen, meine Brüder so zu sehen wie der Herr, der sie liebt. Es war eine notwendige Lektion, und sie hat mir großen Segen gebracht. Ich werde nie das kleine Mädchen vergessen, das dachte, Schottland sei gelb; sie war mir so ähnlich!

John Thomas Mawson

3 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



FAX

Ausgefüllte Karte einfach
faxen: (0 78 21) 99 81 48



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
 bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Bitte
Marke
aufkleben

Antwort

Zeit & Schrift
Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim